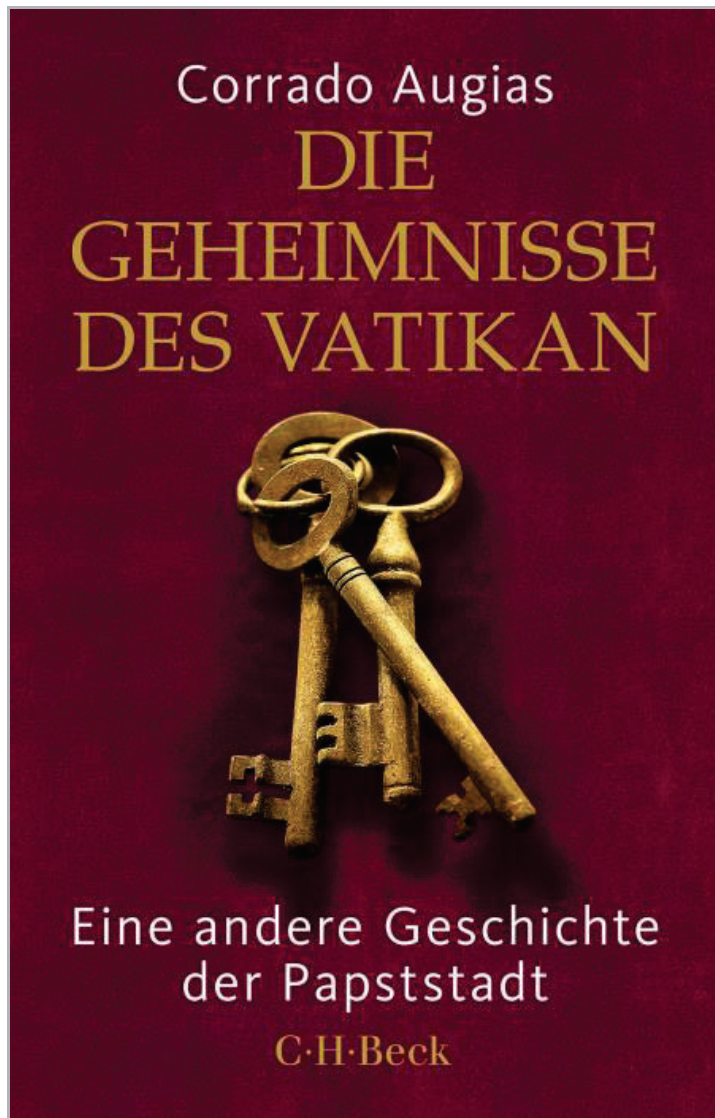


Unverkäufliche Leseprobe



Corrado Augias
Die Geheimnisse des Vatikan
Eine andere Geschichte der Papststadt
2023. 496 S.
ISBN 978-3-406-81537-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36569570>

C·H·Beck

PAPERBACK

Der italienische Schriftsteller und Journalist Corrado Augias versteht es meisterhaft, ungewöhnliche und überraschende Geschichten aus dem Vatikan lebendig zu erzählen und mit scheinbar nebensächlichen Entdeckungen zu einem faszinierenden Panorama der zweitausendjährigen Geschichte des päpstlichen Rom zu verweben. Das Buch beginnt mit dem kaiserlichen Rom zur Zeit der Christenverfolgungen, beschreibt Paläste und Kirchen der Päpste, geht Entführungen und Morden nach, deckt Praktiken von Vatikanbank und Opus Dei auf und gewährt Einblicke in die päpstliche Armee und die heilige Inquisition. Dabei geht Corrado Augias mit einem einzigartigen Gespür für ungewöhnliche Zusammenhänge und ohne Scheu vor historischen Hintertreppen der Frage nach, wie eine religiöse Organisation in der Antike von einer verfolgten Sekte zum Staat werden, in Renaissance und Barock eine atemberaubende Pracht entfalten und sich bis heute als politische Macht behaupten konnte.

Corrado Augias ist einer der bedeutendsten politischen und Kulturjournalisten in Italien, wo er außerdem als Fernsehmoderator, Kriminalschriftsteller und Theaterautor bekannt ist. Bei C.H.Beck erschien von ihm außerdem «Die Geheimnisse Italiens» (2014).



CORRADO AUGIAS

DIE GEHEIMNISSE
DES VATIKAN

EINE ANDERE GESCHICHTE
DER PAPSTSTADT

Aus dem Italienischen
von Sabine Heymann

Verlag C.H.Beck

Titel der italienischen Originalausgabe:
«I segreti del Vaticano.
Storie, luoghi, personaggi di un potere millenario»
© 2009 Arnoldo Mondadori Editore S. p. A., Milano
© 2020 Mondadori Libri S. p. A., Milano

Dieses Buch erschien zuerst 2011 in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.
1. und 2. Auflage in der Beck'schen Reihe 2012

3. Auflage in C.H.Beck Paperback 2024
Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich,
nach einem Entwurf von lowlypaper / marion blomeyer, München
Umschlagabbildung: plainpicture
Autorenfoto: © laif
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 81537 9



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig



INHALT

VORWORT

Die andere Seite Roms 7

I. EIN HAUS GANZ AUS GOLD

Nero und die Geburt des Christentums 11

II. DIE HELLEBARDIERE DES PAPSTES

Die Schweizergarde –
die kleinste und älteste Armee der Welt 47

III. KREUZ UND SCHWERT

Die Konstantinische Schenkung – eine Fälschung 75

IV. DER PREIS DES RUHMS

Wahnsinn als Projekt: der Petersdom 101

V. KIRCHE OHNE STIMME

Von Franz von Assisi
zu den Basisgemeinden 125

VI. GENIES UND RIVALEN

Bernini und Borromini:
Zwei Künstler prägen Rom 147

VII. DER QUIRINAL

Die abenteuerliche Geschichte
eines Palastes 177

VIII. GRÄBER DER POLITIK

Zu Ehren zweier Sünder im Petersdom 203

IX. RÄTSELHAFTE KRIEGERMÖNCHEN
Aufstieg und Untergang des Templerordens 231

X. DAS UNRUHIGE HEER DES PAPSTES
Die Jesuiten zwischen Gehorsam und Verstoß 261

XI. GOTTES BANKIERS
Der üble Geruch des Geldes 287

XII. DIE GÖTTLICHE KAPELLE
Michelangelo fordert die Ewigkeit heraus 309

XIII. 16. OKTOBER 1943
Die römischen Juden zwischen Hitler und Pius XII. 335

XIV. EMANUELA
Ein Mädchen verschwindet 359

XV. DAS TRIBUNAL DES GLAUBENS
Die Heilige Inquisition und der Kampf gegen die Ketzer 385

XVI. DAS WERK GOTTES
Opus Dei – Vita und Miracolo der «katholischen Freimaurer» 411

NACHWORT
Wenn eine Kirche zum Staat wird 433

ANHANG

DANKSAGUNG DES AUTORS 453
DANKSAGUNG DER ÜBERSETZERIN 454
VERZEICHNIS DER IM BUCH GENANNTEN PÄPSTE 456
ERLÄUTERUNGEN 459
LITERATURHINWEISE 481
PERSONENREGISTER 484

Es gab eine Zeit, da habe ich von einer Kirche der Armut und der Demut geträumt, die unabhängig ist von den Mächten dieser Welt. Einer Kirche, die den Leuten Raum gibt, die weiter denkt. Einer Kirche, die Mut macht, vor allem denjenigen, die sich klein oder als Sünder fühlen. Einer jungen Kirche. Heute habe ich solche Träume nicht mehr. Seit ich 75 bin, habe ich beschlossen, für die Kirche zu beten.

*Carlo Maria Martini,
Conversazioni notturne a Gerusalemme
(Nächtliche Gespräche in Jerusalem)*



VORWORT

DIE ANDERE SEITE ROMS

BEI DEN HIER ERZÄHLTEN EREIGNISSEN geht es nicht um den Vatikan als höchste Institution der katholischen Kirche oder als Symbol des Glaubens. In diesem Buch sind einige bemerkenswerte Geschichten versammelt, in denen es um den Heiligen Stuhl – den Vatikan – geht, einen autonomen Staat, der über Staatsorgane, ein – wenn auch kaum mehr als symbolisches – Hoheitsgebiet, eine Flagge, eine Hymne, eine Währung und eine – ebenso symbolische – Armee verfügt, außerdem über diplomatische Vertretungen in aller Welt mit ordnungsgemäß akkreditierten Botschaftern, den Apostolischen Nuntien. Bemerkenswert sind diese Geschichten in zweierlei Hinsicht. Zum einen, weil sie natürlich die jeweiligen politischen und historischen Umstände widerspiegeln, denen sie ihren Ursprung verdanken. Zum zweiten offenbart die Grausamkeit und nicht selten auch Blutrünstigkeit dieser Geschichten, welch furchtbaren Preis die katholische Kirche zu zahlen hatte, um ihre geistliche Aufgabe mit der politischen Natur eines Staates in Balance zu halten. Man könnte es als den Versuch einer Versöhnung von Himmel und Erde bezeichnen oder, mit den Worten des Evangeliums, von Gott und Mammon.

Diese Vermischung ist von großen Persönlichkeiten und aufgeklärten Geistern, auch aus dem Innern der Kirche, immer wieder angeprangert worden. Seit das Christentum mit Kaiser Theodosius in der Mitte des 4. Jahrhunderts Staatsreligion wurde, gab es keine Epoche, in der sich nicht Stimmen erhoben hätten zur inständigen Mahnung, die Kirche möge auf Gold und Purpur verzichten und zur heiligen Bescheidenheit der Ursprünge zurückkehren. Doch die Fänge der Politik sind eisern, und die einzige Art und Weise, sich aus ihrem Griff zu befreien, wäre der mutige Schritt zu einer endgültigen Trennung gewesen, der aber nie vollzogen wurde. Die Stimmen der Andersdenkenden sind eine kleine Minderheit geblieben. Als Bereicherung des Dialogs hat man sie bezeichnet, bis heute allerdings ist es ein Dialog unter Gehörlosen geblieben.

Diese grundlegende Ambiguität zeigt schon die Figur des *Summus Pontifex*.¹ Wenn der Papst das Wort ergreift, ist es fast nie ganz eindeutig, ob er dies als Oberhaupt einer großen Religion, als Führer und Hirte seiner Herde tut oder als Oberhaupt eines souveränen Staates, als Monarch, der in seiner Person alle Gewalten vereint: Legislative, Exekutive, Judikative. Schon im Titel signalisiert er seine doppelte Natur in einer der wenigen, wenn nicht der einzigen noch existierenden absoluten Monarchie, in der der *Summus Pontifex* regierender Herrscher auf Lebenszeit ist.

Denjenigen Lesern, die mehr über dieses mächtige irdische Staatsgefüge wissen wollen, widme ich am Ende des Buches ein Nachwort, in dem unter anderem auch die notwendigen Unterscheidungen zwischen «Vatikan», «Heiliger Stuhl» und «Katholische Kirche» präzisiert werden.

Es ist eine weitverbreitete Annahme, dass der Einfluss, den die Kirche immer wieder auf weltliche Belange auszuüben vermag, ja vielleicht sogar ihr Überleben als Institution auf eben diese doppelte Identität zurückzuführen sei. Mit Sicherheit aber ist in den letzten zwanzig Jahrhunderten Weltgeschichte die katholische Kirche das einzige Beispiel einer religiösen Konfession, die in so strikter Form als Staat durchstrukturiert war und ist. In der klassischen Antike kam es vor, dass die politische Macht durch religiöse Funktionen kaschiert wurde; nie zuvor aber war das Gegenteil der Fall gewesen, dass also eine religiöse Autorität auch eine präzise politische Physiognomie annahm, zumindest nicht in diesem Ausmaß und für eine solche Dauer. Ebenso unzweifelhaft ist, dass, abgesehen von den of-

fensichtlichen materiellen Vorteilen, diese Konstellation ein großes Gewicht auch für das eigentliche spirituelle Wirken der Kirche hatte, denn ungeachtet aller Anpassungsversuche sind Gott und Mammon nur schwer in Einklang zu bringen.

Der Leser wird sehen, dass in den einzelnen Kapiteln des Buches Themen und Persönlichkeiten von den Anfängen des Christentums bis in die jüngste Zeit behandelt werden. Das erste Kapitel ist sogar einem Kaiser gewidmet, der regierte, lange bevor der Vatikan die uns bekannte Gestalt annahm. Streng genommen könnte man dies für einen Exkurs halten, der vom Thema wegführt. In einem umfassenderen Sinne jedoch habe ich gelegentliche Abschweifungen für notwendig erachtet, um gewisse Koordinaten zu ziehen, die den Ablauf der Ereignisse, die Gesamtheit der Fakten, das Profil oder den Kontext der beschriebenen Persönlichkeiten besser verständlich machen.

Über den Vatikan zu sprechen bedeutet aber genau genommen auch, über Rom zu sprechen. Vom 4. bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts ist die Geschichte des Vatikans mit der Geschichte der Stadt zusammengefallen. Einige der hier vorgestellten Geschichten stellen im wahrsten Sinne des Wortes das dar, was der Titel dieses Vorworts verspricht, «die andere Seite» Roms. Das Buch erhebt jedoch keinen Anspruch auf inhaltliche oder chronologische Vollständigkeit. Es erzählt neben Geschichten von anerkannter historischer oder zeitgeschichtlicher Relevanz solche, die ich persönlich für wichtig halte, aber auch Geschehnisse, von denen ich durch Zufall erfahren habe, zum Beispiel durch den Besuch bestimmter Orte, die Schauplatz der hier erzählten Ereignisse waren – eben die andere Seite Roms.

Corrado Augias



I. EIN HAUS GANZ AUS GOLD NERO UND DIE GEBURT DES CHRISTENTUMS

DIE CHRISTEN IN ROM erlebten die ersten Verfolgungen lange bevor das Gebiet des *Vaticano* und sein Name die für uns heute gebräuchliche Bedeutung annahmen. In den *Annalen* beschreibt Tacitus, einer der größten Historiker der Antike, wie Nero mit den Todgeweihten auch noch seinen Spott trieb:

Man hüllte sie in Tierhäute und ließ sie von Hunden zerfleischen, oder sie wurden, ans Kreuz geschlagen und für den Flammentod bestimmt, nach Tagesschluss als Beleuchtung für die Nacht verbrannt. Für dieses Schauspiel hatte Nero seinen Park zur Verfügung gestellt. Zugleich veranstaltete er ein Circusspiel, wobei er im Aufzug eines Wagenlenkers sich unter den Pöbel mischte oder sich auch wirklich auf einen Wagen stellte. Dies führte dazu, dass sich Mitleid regte, wenn auch gegenüber Schuldigen, die die schwersten Strafen verdient hatten: Man nahm an, dass sie nicht dem allgemeinen Wohl, sondern der Grausamkeit eines Einzelnen zum Opfer fielen.¹

Das Leben der Christen in Rom, der Stadt, die zur Hauptstadt des Katholizismus werden sollte, beginnt also auf die schlimmste Art. Eine Verfolgungswelle folgt auf die andere, einige, darunter die durch Diokletian angeordneten, zeichnen sich durch unerhörte Grausamkeit aus. Die Anhänger der neuen Religion hatten einen sehr schlechten Ruf. Der Historiker Sueton schreibt im *Leben des Claudius*, dass der Kaiser im Jahre 41 die Judäer aus Rom auswies, weil sie, durch Christus aufgewiegelt, ständig revoltierten. Als Paulus kurz nach dem Jahre 60 in der Kapitale des Römischen Reiches ankommt, erzählen ihm die Häupter der jüdischen Gemeinde von den Anfeindungen, denen diese «Sekte» überall ausgesetzt war. Sueton wiederum schreibt im *Leben des Nero*, dass die Christen mit dem

Tode bestraft wurden, weil man sie obskurer Praktiken verdächtigte und für gemeingefährlich hielt.

In der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts ist das Christentum nur eine der vielen Strömungen des Judaismus, aber mit eigenen, schwer dechiffrierbaren Charakteristika. Tacitus erzählt, wiederum in den *Annalen*, wie leicht es war, nach dem Brand von Rom, der vermutlich auf Neros Konto ging, aufgrund ihres üblen Rufes die Schuld auf die Christen abzuwälzen. Im Versuch, dem Volkszorn zu begegnen, den er gegen sich aufsteigen spürte (dabei braucht man nur an die riesige Zahl der Obdachlosen zu denken), musste Nero einen Sündenbock finden, und er fand ihn in den Angehörigen der neuen, «christlich» genannten Sekte. Tacitus spricht in den *Annalen* auch darüber, und zwar in einer bemerkenswerten Weise, vor allem wegen der reportagenhaften Lebhaftigkeit der Beschreibung:

Nicht menschliche Hilfe, nicht freigebige Spenden des Princeps oder Sühnemittel für die Götter konnten das schlimme Gerücht aus der Welt schaffen, der Brand sei auf Befehl gelegt worden. Und so schob Nero, um dieses Gerücht zu ersticken, die Schuld auf andere und verhängte über die, die durch ihr schändliches Gebaren verhasst waren und im Volksmund «Christianer» hießen, die ausgesuchtesten Strafen. Dieser Name leitet sich von Christus ab, der unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Der für den Augenblick unterdrückte verhängnisvolle Aberglaube griff von neuem um sich, nicht nur in Judäa, wo dieses Übel entstanden war, sondern auch in Rom, wo alle Scheußlichkeiten und Abscheulichkeiten aus aller Welt zusammenströmen und freudigen Anklang finden. Und so wurden zuerst die Personen verhaftet, die sich als Christen bekannten, dann aufgrund von deren Aussagen ein weiterer großer Personenkreis, und sie wurden nicht nur des Verbrechens der Brandstiftung, sondern auch des Hasses gegen das Menschengeschlecht für schuldig befunden.²

Überraschend ist nicht nur die Kälte, mit der Tacitus gleich darauf die (oben zitierten) unmenschlichen Qualen beschreibt, denen die Christen ausgesetzt waren. Befremdlich ist auch der fast beiläufige Nebensatz, der unterstellt, die Anhänger dieser Religion seien «durch ihr schändliches Gebaren verhasst».³ Ein im Übrigen von Sueton bestätigter Umstand, der sie in einem Satz knallhart erledigt: «Christen, eine Sekte mit einem neuartigen und gemeingefährlichen Aberglauben.»⁴

Woher rührt diese «Antipathie» gegenüber den Christen? Juden und Christen wurden des Hasses auf die Menschheit bezichtigt, weil sie in abgeschotteten Gemeinschaften lebten, nicht am öffentlichen Leben teilnahmen, sich vom Kaiserkult fernhielten, erst recht von den religiösen Zeremonien, die in Rom eine starke politische und gesellschaftliche Bedeutung hatten. Sie ließen es nicht zu, dass ihr Gott neben die anderen Götter ins Pantheon gestellt wurde, weil sie den Anspruch vertraten, der ihre sei der einzig wahre Gott. Auf die Koexistenz der Religionen dagegen war die *Pax Romana* gegründet, die unzählige Kulte und Völker vereinigte. Der Anspruch der Christen und der Juden unterminierte also das gesamte Staatsgefüge, umso mehr als der Kaiser eine doppelte Autorität verkörperte, die religiöse und die staatliche. Bis zum Jahr 63 waren die Christen niemals offen verfolgt worden, nach dem großen Brand aber wurden sie zum idealen Sündenbock.

Um den Hintergrund dieses schlechten Leumunds zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass die Religion in Rom im Wesentlichen öffentlich war, also politisch. Wie schon das archaische «Zwölftafelgesetz»⁵ besagte, durfte niemand «auf eigene Faust neue, noch fremde Götter haben, die nicht vom Staat anerkannt waren». Solange diese Voraussetzung respektiert wurde, griffen die Römer nur in solchen Fällen hart durch, in denen eine Religion in den Verdacht geriet, den politischen Umsturz zu betreiben. Nun predigten die Christen zwar nicht in aller Öffentlichkeit und praktizierten auch keine gefährlichen Riten, sie legten aber demonstrativ unverständliche Verhaltensweisen an den Tag. Wenn sie etwa aufgefordert wurden, ihre «Personalien» anzugeben (um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen), weigerten sich viele von ihnen, sich auszuweisen, und beschränkten sich auf den Hinweis, dass ihre Herkunft aus Jesus Christus sei, was für die Obrigkeit natürlich einen nicht tolerierbaren Akt des Ungehorsams darstellte. Sie verweigerten im Übrigen auch den Militärdienst.

Es liegt auf der Hand, warum Nero sie zum Sündenbock für den verheerenden Brand von 64 gemacht hat. In jeder Kultur gibt es eine ethnische, politische oder religiöse Minderheit, der man mit Leichtigkeit jede Schuld zuschieben kann, indem man sich einfach den üblen Leumund zunutze macht, der ihr anhängt.

Nero hat aber nicht nur in der Geschichte des frühen Christentums tiefe Spuren hinterlassen. Es gibt einen Ort in Rom, der eine

ganz besondere Faszination ausstrahlt, und das ist seltsam, denn im Grunde genommen besteht er heute nur noch aus nacktem Mauerwerk, stillen Wandelgängen, skelettierten Backsteinkonstruktionen, belebt nur an wenigen Stellen von Fresken- oder Mosaikresten. Es sind die Ruinen der *Domus aurea* (Goldenes Haus), der wahnwitzigen Residenz, die sich Nero hat erbauen lassen.

Woher rührt der Zauber, der jeden Besucher gefangen nimmt in diesem prunkvollsten Kaiserpalast, der jemals erbaut wurde? Vielleicht von der Aura der Persönlichkeit seines Bauherrn, der zum Archetypen der ungebremsten Ausübung von Macht und Willkür wurde? Weit mehr jedoch, zumindest was mich betrifft, von den bewegenden Spuren, die von seinen Entdeckern zurückgelassen wurden, die sich zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert zwei Jahrhunderte lang durch ein in die Decke geschlagenes Loch in diese unterirdisch gewordenen und damals noch mit Erde angefüllten Säle abseilten und dort unten zusammengekauert im flackernden Licht der Fackeln (die schwarzen Rußstreifen sind noch zu erkennen) die Fresken betrachteten und ihre ornamentalen Motive kopierten: vegetabile, mit menschlichen oder tierischen Wesen gemischte Formen, nur selten realistisch, fast immer seltsam-imaginär, die aus jedem natürlichen Kanon herausfielen, eine phantastische Welt, in der Menschliches, Pflanzliches und Animalisches in äußerst lebhaften, bizarren Darstellungen zwischen Scherz und Halluzination miteinander verschmolzen. Es sind die berühmten «Grotesken» – das Wort kommt natürlich von *grotta* («Grotte» oder «Höhle») –, und unterirdische Höhlen waren diese Räume tatsächlich geworden, die fast bis oben mit Schutt und Müll gefüllt waren. Ihre Wiederentdeckung hat eine bahnbrechende Mode lanciert, in deren Zentrum die Antike und die römischen Ruinen standen, vergleichbar nur mit der Ägyptomanie, die Napoleons Feldzüge zu Beginn des 19. Jahrhunderts auslösten.

Nach Neros Willen sollte seine neue Residenz auf den Ruinen der im Jahre 64 von dem verheerenden Brand verwüsteten Stadt errichtet werden. Er enteignete ein Areal von 80 Hektar, weil sich sein Palast, so berichtet es Sueton, vom Palatin bis zum Esquilin ausdehnen sollte; der römische Dichter Martial (40 – ca. 102 n.Chr.) wird in seinen *Epigrammen* beklagen, dass «ein einziges Haus inzwischen die ganze Stadt besetzt hat». Um annähernd zu begreifen, über welche Pracht und Ausdehnung dieses Bauwerk verfügte, braucht man sich nur vorzustellen, dass in der Eingangshalle eine 35 Meter hohe Ko-

lossalstatue Platz fand – was etwa der Höhe eines zwölfstöckigen Hauses entspricht. Als (unter Hadrian) diese Statue versetzt werden sollte, mussten wegen ihres enormen Gewichts vierundzwanzig Elefanten ins Joch gespannt werden. Von dieser ungeheuren Skulptur, dem *Colossus Neronis*, leitete sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Mittelalter der Name des Kolosseums her. Der griechische Bildhauer Zenodorus hatte den Kaiser nackt dargestellt, mit Attributen des Sonnengottes, den rechten Arm erhoben, den linken angewinkelt, um eine Weltkugel zu halten. Von einer Krone auf der Stirn gingen sieben Strahlen ab, jeder sechs Meter lang, eine Darstellung absoluter Macht und jener Sonne, mit der Nero identifiziert werden wollte. Bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass sich dieses Bild der Strahlen über die Jahrhunderte gehalten hat, vom Koloss von Rhodos bis zur Freiheitsstatue von New York.

Der Palast umfasste, wieder Sueton zufolge, drei Portiken von einer Meile Länge, «auch ein künstlicher Teich befand sich innerhalb dieser Anlagen, der wie ein Meer ringsum von Bauten umgeben war, die Städte vorstellen sollten. Obendrein gab es noch Ländereien mit Kornfeldern, Weinbergen, Wiesen und Wäldern in buntem Wechsel, mit einer Fülle von zahmem und wildem Getier aller Arten.»⁶ Das gesamte Tal, in dessen Zentrum heute das Flavische Amphitheater (Kolosseum) steht, war von dem See bedeckt, der nach Sueton «fast ein Meer» war. Wo der Besucher heute in das Dunkel und das Schweigen eintaucht, war früher strahlendes Licht, denn das gesamte Gebäude war vergoldet und der Putz mit schmückenden Gemmen und Muscheln versetzt. Dazu weiter Sueton: «Die Speisesäle hatten mit Elfenbeinschnitzerei verzierte Kassettendecken, deren Täfelung verschiebbar war, damit man Blüten auf die Gäste herabregnen lassen konnte. Auch besaßen sie ein Röhrenwerk, durch das man duftende Essenzen herabsprühte.»⁷ Hinzu kamen die verschiedenen Marmorsorten, die miteinander kombiniert wurden, um jene Polychromie zu erzeugen, für die die Römer berühmt waren. Gesteine, die aus Spanien, Numidien, Tripolitanien, Ägypten, Asien, Griechenland, Gallien, Kappadokien kamen. Unterschiedlich in Farbe und Konsistenz, einzigartig in ihrer Härte und der Schönheit ihrer Zeichnung, blieben sie im Gebrauch und sollten viele Jahrhunderte später von den römischen Marmorsteinmetzen mit Namen bedacht werden, die allein schon eine ganze Epoche heraufbeschwören: *portasanta*, *lumachella orientale*, *pa-vonazzetto*, *serpentino*, *granito degli obelischi*, *africano*.⁸

Die Farbenpracht war nicht das einzige Charakteristikum, das diese Residenz so phantastisch machte. Auch die Technologie hatte ihren Anteil. Es wurde das Beste aufgeboten, was die Zeit an Mechanik zu bieten hatte: «Der Bankettsaal hatte die Form einer Rotunde, deren Kuppel sich wie das Weltall Tag und Nacht ständig drehte. In den Bädern gab es Wasser aus dem Meer und aus der Albulaquelle.»⁹ Die beiden mit der Planung beauftragten Architekten, Severus und Celerus, wussten, dass sie mit diesem Bauwerk entweder Ruhm und Unsterblichkeit erlangen oder alles verlieren würden, möglicherweise auch ihr Leben. Durch den extremen Einsatz herausgefordert und den erlesenen Geschmack ihres Auftraggebers wohl kennend, erfanden sie architektonische Lösungen von einer solchen Bizarrie, dass sich Tacitus zu dem Ausspruch hinreißen ließ, sie verfügten über die Erfindungskraft und die Kühnheit, «auch was die Natur versagt hatte, durch Kunst zu versuchen».¹⁰

Nero konnte sich seiner maßlosen Residenz nur sehr wenige Jahre erfreuen und wahrscheinlich sah er sie gar nicht mehr in vollendetem Zustand. Seine Nachfolger sorgten dafür, dass sie zum Großteil zerstört wurde. Schon Domitian veranlasste den Abriss der Gebäude auf dem Palatin, andere ließen den See mit Schutt auffüllen, um den Baugrund für das Amphitheater zu schaffen, Hadrian ließ auf dem Velia-Hügel über das *Vestibulum* der *Domus* den Tempel der Venus und der Roma errichten. Der Pavillon auf dem Oppio-Hügel (von wo aus man heute die *Domus* besuchen kann) überlebte, bis er im Jahr 104 durch einen Brand teilweise zerstört wurde. Und als Trajan befahl, dort seine großen Thermen zu errichten, ließ der Architekt Appollodorus von Damaskus die darüberliegenden Gebäude niederreißen und die darunterliegenden mit Erde anfüllen, wodurch diese innerhalb der tragenden Mauern zu einem massiven Kubus wurden, der als Fundament für die neu zu errichtenden Gebäude diente. Das Licht versank in Dunkelheit, und alles Gold, die Edelsteine, der vielfarbige Marmor verschwanden unter Tonnen von Erde und Müll. Die extremste Prachtentfaltung verfiel zu Ruinen und fiel einige Jahrhunderte lang dem Vergessen anheim, dem wir nicht unerheblich die teilweise Konservierung dieses herausragenden historischen Zeugnisses zu verdanken haben.

Dem heutigen Besucher wird einiges an Vorstellungsvermögen abverlangt: Weder Malereien noch Mosaike gibt es zu sehen, es ist die Baustruktur selbst, die Aufmerksamkeit verdient, die hohe Kunst

des Mauerwerks, der Kuppeln, der Raumaufteilung, das Spiel des durch die *bocche di lupo*¹¹ von der Höhe der Portiken hereinfallenden Lichts. Einige der Räume sind genau so belassen worden, wie sie Jahrhunderte nach Trajans Auffüllaktion vorgefunden wurden. Dem Blick des Betrachters bieten sich Kubikmeter über Kubikmeter Erde, und in dieser gewaltigen Masse aus toter Materie kann er Ziegelsteine, Geröll, Marmorstücke, Fragmente von Säulen, Bruchstücke von Stukkaturen, Konsolen, Ornamenten identifizieren. Mit der Zuschüttung seiner Gegenwart hat Trajan, ohne es zu wollen, für uns, für die Nachwelt gearbeitet.



Was den tragischen Besitzer dieser Trümmer betrifft, Lucius Domitius Claudius, genannt Nero, so verdanken wir, was wir über ihn wissen, vor allem Tacitus und Sueton; außerdem Plinius dem Älteren, insbesondere dem, was von Plinius in die *Storia Romana* (*Römische Geschichte*) des Griechen Cassius Dio Eingang gefunden hat; schließlich einer Reihe von fragmentarischen Notizen, Bezügen und verstreuten Zitaten hier und da, bis zu den christlichen Autoren späterer Jahrhunderte. Den größten Teil der Fakten jedoch, auf deren Basis sich im Laufe der Jahrhunderte das Bild des umstrittensten Kaisers der römischen Geschichte geformt hat, finden wir in diesen beiden Quellen; keine der beiden gewinnt ihm positive Seiten ab.

Die Verkettung von Umständen, denen Nero seine Ankunft auf dem Kaiserthron verdankt, hätte das Leben eines jeden Menschen gezeichnet, zumal der künftige Kaiser, als alles seinen Anfang nahm, kaum mehr als ein Jüngling war. Seine Mutter Agrippina minor (die Jüngere) war 23 Jahre alt, als sie ihn am 15. Dezember 37 zur Welt brachte, geschwängert von einem dreißig Jahre älteren Mann, den sie nicht liebte, einem arroganten, ausschweifenden Patrizier, den zu heiraten sie von Kaiser Tiberius gezwungen worden war. Sein Name war Domitius Ahenobarbus (wegen seines rotblonden Bartes). Auch ihr Sohn erhält zunächst den Namen Lucius Domitius Ahenobarbus. In ihren Memoiren schreibt Agrippina (nach dem Zeugnis Plinius' des Älteren), das Kind sei mit den Füßen zuerst geboren worden, ein Phänomen, das im Allgemeinen als schlechtes Vorzeichen gewertet

wurde. Sueton dagegen schreibt: «Nero wurde in Antium geboren, und zwar neun Monate nach dem Tode des Tiberius. Es war der 15. Dezember [wörtlich: «am 18. Tag vor den Kalenden des Januar», Erg. d. Ü.], und die Sonne ging gerade auf. So kam er eher mit ihren Strahlen als mit der Erde in Berührung.»¹²

Den Beinamen *Nero* bekam er erst später. In der Sprache der Sabiner bedeutete das dem hochgelehrten Aulus Gellius (dem Autor der *Noctes Atticae*)¹³ zufolge «stark, mutig». Später sollte der Rufname dazu beitragen, die Persönlichkeit des Kaisers in ganz anderem Lichte erscheinen zu lassen und Dunkelheit und Undurchsichtigkeit, die düsteren Farben der Unterwelt zu assoziieren.

In Neros Leben hatte, wie so oft, die Mutter eine sehr viel größere Bedeutung als der Vater, der im Übrigen vorzeitig starb. Agrippina, Schwester Caligulas und Tochter des großen Generals Germanicus, ist schön, verführerisch, berechnend, ehrgeizig, imstande, sich eiskalt jeder Art von Verführung wirksam zu bedienen, der Worte ebenso wie der nicht minder wirkungsvollen ihres sinnlichen Körpers. Agrippina, genauer: Agrippina *minor* oder Giulia Agrippina, Tochter der anderen Agrippina, *maior* (die Ältere) genannt, der Frau des Germanicus, scheut vor keinem Mittel zurück, nicht einmal vor einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Bruder Caligula, wobei sie sich übrigens in Gesellschaft mit ihren Schwestern befand.

Ihr Sohn Lucius Domitius ist gerade drei Jahre alt und ihr Mann gestorben, als sich Agrippina in eine Verschwörung gegen Caligula hineinziehen lässt. Dieser überlebt und beschränkt sich großzügig darauf, sie ins Exil zu schicken, statt sie zu töten. Das Kind wird einer Tante anvertraut, die es ihrerseits zwei fragwürdigen Meistern überlässt: einem Barbier und einem Tänzer. Im Jahr 41 wird Caligula ermordet und Claudius auf den Thron gesetzt, Bruder des Germanicus und daher Onkel der Agrippina, der innerhalb der Familie, aber auch außerhalb als kaum mehr als eine Marionette betrachtet wird. Als Fünfzigjährigem ist ihm ein knapp fünfzehnjähriges Mädchen zur Gattin gegeben worden, das es zu einer gewissen Berühmtheit bringen wird: Messalina, mit Sicherheit eine psychisch gestörte Persönlichkeit, bekannt für ihre Exzesse und erotischen Ausschweifungen, einem tragischen vorzeitigen Tod geweiht. Mit Anfang zwanzig wird sie hingerichtet. Dazu Tacitus in den *Annalen*:

Während sie [den Dolch] zitternd und vergeblich bald an den Hals, bald an die Brust setzte, wurde sie von dem Tribunen erstochen. Der Leichnam wurde der Mutter überlassen. Claudius wurde beim Essen benachrichtigt, Messalina sei gestorben, ohne bestimmte Angabe, ob von eigener oder von fremder Hand. Claudius fragte auch nicht danach; er verlangte einen Becher und gab sich den üblichen Tafelgenüssen hin.¹⁴

Wir sind im September 48. Es werden nicht einmal fünf Monate vergehen, und Agrippina ist (im Januar 49) die neue Frau des Kaisers, wobei es keine Rolle spielt, dass er der Bruder ihres Vaters ist, noch ein Inzest also. Ihre Hauptsorge gilt Lucius Domitius, nicht so sehr, weil sie diesen inzwischen fast in der Pubertät befindlichen Sohn besonders liebt, sondern weil sie vorausschauend an das denkt, was sie durch ihn erreichen kann. Agrippina weiß, dass sie in einer von Männern beherrschten Gesellschaft lebt, doch durch den richtigen Einsatz von Lucius kann sie Ziele anstreben, die ihr als Frau direkt versperrt sind.

Eine ihrer ersten, weitreichenden Maßnahmen ist der Rückruf des Philosophen Lucius Annaeus Seneca, eines der brilliantesten Denker seiner Zeit, aus dem langen, zermürbenden Exil.¹⁵ Gleichzeitig lässt sie am 25. Februar 50 Lucius Domitius von ihrem Mann und Onkel, dem Kaiser Claudius, adoptieren. Der neue Name des Jungen wird: Tiberius Claudius Nero Drusus Germanicus. Der nächste Schritt besteht darin, Nero eine angemessene Ehefrau zu besorgen. Kaum ist er sechzehn geworden, wird ihm die zwölfjährige Octavia zur Frau gegeben, die Tochter der nicht betrauten Messalina, die nach allem, was wir wissen, nicht die geringste Neigung hatte, ihrer Mutter in Sachen sexueller Ausschweifungen nachzueifern.

Agrippina ist etwas über dreißig, ihre Schönheit ist in voller Blüte, ihre Macht über den Kaiser bemerkenswert. Für ihren Sohn sind die vorbereitenden Weichen gestellt: eine, wenn auch fingierte, kaiserliche Herkunft, eine Ehefrau von adäquatem Rang, der beste «Hauslehrer», der in Rom zu finden ist. Auf dem Weg zum Thron sind aber noch einige nicht unbedeutende Hindernisse zu überwinden. Das erste besteht darin, dass auf dem Thron bereits Claudius sitzt, der zwar über fünfzig, aber noch bei guter Gesundheit ist. Zum zweiten kommt in der Erbfolge vor Nero noch Claudius' Sohn Britannicus, ein schüchterner, introvertierter Junge, den Neros Ankunft in der «Familie» brutal in den Schatten gedrängt hat. Auch darum

muss sich Agrippina kümmern. Sie beginnt mit Claudius, dessen möglichen Schwachpunkt sie bereits identifiziert hat: seine große Vorliebe für Pilze. Ich überlasse Tacitus die Erzählung dieses Mordes:

Später ... wussten die Schriftsteller jener Zeit zu überliefern, das Gift sei in ein schmackhaftes Pilzgericht gegossen worden. Man habe die Wirkung des Mittels nicht sofort wahrgenommen, sei es, dass man nicht darauf achtete, oder dass Claudius betrunken war. Zugleich schien ihm ein Durchfall geholfen zu haben. Daher bekam es Agrippina mit der Angst zu tun, und da das Äußerste zu befürchten war, zog sie ohne Rücksicht auf den üblen Eindruck, den dies bei den Anwesenden machen musste, den schon vorsorglich eingeweihten Arzt Xenophon bei. Dieser habe dem Claudius, als wolle er ihm beim Erbrechen nachhelfen, wie man glaubt, eine mit rasch wirkendem Gift bestrichene Feder in den Hals gesteckt, wohl wissend, dass es mit Gefahr verbunden ist, größte Verbrechen zu beginnen, und Lohn einbringt, sie durchzuführen.¹⁶

Am Tag darauf, dem 13. Oktober 54, wird Nero siebzehnjährig von der begeisterten Menge und von den Prätorianern, die an dem Komplott beteiligt waren, zum Kaiser ausgerufen. Viele waren, wie Agrippina, an seiner Thronfolge interessiert, auch Seneca, doch darauf kommen wir noch zu sprechen. Tacitus berichtet, dass sich am Abend dieses ersten Tages ein Tribun zu dem neuen Kaiser begab, um, dem militärischen Brauch entsprechend, das nächtliche Lösungswort für die Palastwachen zu erfragen. Nero antwortete: «*Optima mater*» – «Die beste aller Mütter»! Im kaiserlichen Palast ist der unglückliche Britannicus inzwischen allein; es wird nicht mehr lange dauern, und er wird dasselbe Schicksal erleiden wie sein Vater. Das Mordinstrument wird auch diesmal Gift sein.

Neros Problem ist nun seinerseits, dass er sich, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, zweier schwerer Lasten entledigen muss: seiner Mutter und seines Erziehers Seneca. Zunächst aber ist sein Auftreten geradezu vorbildlich moderat. Berühmt geworden ist die Anekdote, wie Nero, der ein Todesurteil zu unterschreiben hatte, verbittert ausrief: «Ach, hätte ich doch niemals schreiben gelernt!» Nero hält die Beziehungen zum Senat, die von jeher mit äußerster Sensibilität zu handhaben waren, auf einem Niveau exemplarischer Korrektheit. Das zeigt sich an der meisterhaften (von Seneca verfassten) Antrittsrede, in der er versichert, er habe das Amt angenommen,

weil es vom Heer so gewollt und darüber hinaus durch die Autorität des Senats bestätigt worden sei. Da seine Jugend nicht vom Blut der Bürgerkriege oder von familiären Auseinandersetzungen getränkt gewesen sei, bringe er auch keinen Hass und keinen Groll mit in sein Amt. Nero skizziert sein Regierungsprogramm und verdammt den Missbrauch, der so oft die Ursache von Gewalt und Hass geworden sei. Sein Haus, so fügt er mit Nachdruck hinzu, solle Korruption und Intrigen verschlossen bleiben, der Hof und der Staat würden als getrennte Einheiten weiter bestehen. Alles in allem ein hervorragendes Debüt, dem entsprechende Maßnahmen folgen. Als einige beflissene Senatoren vorschlugen, zu seinen Ehren goldene und silberne Statuen aufzustellen, verweigert dies der junge Kaiser entschieden, ebenso wie er den Vorschlag zurückweist, das Kalenderjahr nicht im Januar, sondern im Dezember, dem Monat seiner Geburt, beginnen zu lassen. Zu Beginn also ist seine Herrschaft eine der besten, die Rom je hatte. Die Völker der Halbinsel erleben eine Zeit des Friedens und relativen Wohlstands. Der Frieden befördert den Handel, lässt die Preise für Grund und Boden und Immobilien steigen, verschafft den Unternehmern durch große öffentliche Aufträge stattliche Gewinne, reduziert die Arbeitslosigkeit auf ein Minimum.

Der eine oder andere erinnerte sich noch, dass die Anfangszeit unter Caligula ebenfalls vielversprechend war, bevor sich der Kaiser mit dem Fortschreiten seiner Geisteskrankheit zur Gottheit erheben ließ und den schamlosesten Ausschweifungen hingab. Die anfängliche Besonnenheit des neuen Kaisers wurde allerdings kompensiert durch die Exzesse seiner Mutter, die eine Art Terrorregime errichtete, um ihre Rachegefühle auszuleben. Ein Vorfall mag eine Vorstellung von der Maßlosigkeit von Agrippinas Anmaßungen geben: Sie bat ihren Sohn um die Erlaubnis, an den wichtigsten Senatssitzungen teilnehmen zu dürfen. So etwas war noch nie vorgekommen, und die Antwort war dementsprechend: Es sei nicht möglich, diesem Wunsch nachzukommen. Daraufhin überredete sie Nero, die Versammlung in der Bibliothek des Kaiserpalastes einzuberufen, damit sie aus einem benachbarten Raum hinter einem im Rücken der Versammlung angebrachten Vorhang die Debatte verfolgen und die verschiedenen Positionen zur Kenntnis nehmen konnte.

Eine der ernsthaftesten Krisen brach nach der Ermordung des armen Britannicus aus. Weil der Leichnam des Jungen bläulich angelaufen war, also eindeutige Symptome einer Vergiftung aufwies, ließ

Nero das Gerücht verbreiten, die Todesursache sei einer seiner üblichen epileptischen Anfälle gewesen, und verfügte, der Tote solle umgehend auf dem Campus Martius verbrannt werden. Seneca, der die Wahrheit kannte, wurde beauftragt, diese überstürzte Bestattungszeremonie dem Senat plausibel zu machen. Wieder einmal zeigte sich der berühmte Gelehrte der schwierigen Aufgabe gewachsen: «Es [sei] ein Brauch der Vorfahren, jugendliche Leichen den Blicken zu entziehen und deren Beisetzung nicht durch Lobreden oder einen Leichenzug zu verzögern ...»¹⁷ etc.

Agrippina ist bestürzt über diesen brutalen Mord. Sie weiß nun, dass ihr Sohn fähig ist, aus eigener Initiative, ohne ihren Rat und ihre Unterstützung schwerwiegende Entscheidungen zu treffen. Der Tod des Britannicus, der sich unter ihren Augen in demselben Hause ereignete, in dem sie Claudius hatte vergiften lassen, löst bei ihr im Hinblick darauf, was sich daraus schlussfolgern lässt, Entsetzen aus. Zu allem Überflus hatte Nero begonnen, seine Ehefrau Octavia zu verschmähen, und sich in eine Freigelassene namens Akte vernarrt, die seine Leidenschaft entfacht hatte:

Sie hatte sich bei üppigen Gelagen und durch zweideutige Heimlichkeiten tief in sein Vertrauen eingeschlichen, und auch die älteren Freunde des Princeps wehrten sich nicht dagegen, dass nun eine Frauensperson [als *muliercula nulla* – dt. etwa: nichtsnutzige Dirne – bezeichnet sie Tacitus, Erg. d. A.] die Sinnlichkeit des Princeps befriedigte.¹⁸

Dann war da noch die schlechte Gesellschaft, nichtsnutzige und gewalttätige Burschen, mit denen der junge Kaiser nach Einbruch der Nacht inkognito loszog, um die Schenken zu besuchen oder unter allerlei Mutwillen in den Gassen umherzuschweifen. Im Laufe weniger Monate war die Situation unhaltbar geworden, für den einen wie für die andere. Der Winter 54–55, der erste seiner Herrschaft, war so streng und regnerisch, dass sich in Rom durch Engpässe bei den Lebensmitteln eine Hungersnot abzuzeichnen begann. Umgehend ließ Nero den Höchstpreis der Schiffsmieten für den Gütertransport einfrieren und gewährte durch den Beschluss, die Schiffe nicht mehr zum Vermögen der Händler zu zählen, gleichzeitig Steuererleichterungen.

Alle diese Demonstrationen inzwischen erworbener Unabhängigkeit lassen Agrippina keine Ruhe. Sie hatte den Aufstieg des Soh-

nes zum Thron perfekt organisiert, war zu dessen Beschleunigung sogar vor Gattenmord nicht zurückgeschreckt, und nun stellt der Undankbare sie praktisch kalt, schließt sie jedenfalls von seinen Entscheidungen aus. Eine solche Schmach kann eine Frau ihres Temperaments nicht tatenlos hinnehmen, auch weil für sie die Situation langsam gefährlich wird. Sie versucht, Komplote zu schmieden, um Nero aus dem Weg zu räumen, guckt sogar einen möglichen Nachfolger aus und wendet, als alle diese Versuche erfolglos bleiben, die entgegengesetzte Taktik an: Sie ist sich ihrer Anziehungskraft sicher und wird versuchen, ihren eigenen Sohn zu verführen. Gerade vierzig Jahre ist sie alt und immer noch schön und begehrenswert, vor allem aber ist sie sehr erfahren in allen Liebesdingen und, wie Tacitus schreibt, zu jeder Schandtät bereit (*«exercita ad omne flagitium»*):

Agrippina sei in ihrer unbeherrschten Gier, ihre Machtstellung zu behaupten, so weit gegangen, dass sie mitten im Tage, zu einer Zeit, da Nero durch essen und trinken erhitzt war, sich wiederholt dem Betrunkenen, aufgeputzt und zur Blutschande bereit, dargeboten habe. Und da die nächste Umgebung bereits Küsse und Liebkosungen als Vorboten der Schandtät feststellte, habe Seneca gegen die weiblichen Verführungskünste Hilfe bei einer anderen Frau gesucht.¹⁹

Besorgt beauftragt Seneca die amtierende Geliebte Akte, dem Kaiser schonend beizubringen, welche Gerüchte über ihn kursieren und dass die Soldaten sich die Herrschaft eines frevelhaften Imperators nicht gefallen lassen würden. Nero nimmt sich die Botschaft zu Herzen, was zu einer weiteren Verschlechterung der Beziehung zu seiner Mutter führt. Ihre bloße Anwesenheit wird ihm unerträglich. Schließlich dreht sich sein ganzes Bestreben nur noch um die Frage, wie er sie töten soll: ob durch Gift oder den Dolch oder irgendein anderes Gewaltmittel (*«veneno an ferro vel qua alia vi»*).²⁰ Die Dinge liegen aber nicht so einfach. In kaum einem anderen Fall ist das Binom Hass–Liebe so zutreffend wie hier. Von dem Moment an, als Nero sich von ihr zurückzieht und sich weigert, sie zu sehen, überkommen ihn libidinöse Phantasien, die alle um Agrippina kreisen.

Cassius Dio erzählt, der Kaiser habe sich nach dem Abbruch ihrer Beziehungen immer wieder eine Kurtisane kommen lassen, die Agrippina zum Verwechseln ähnlich sah, und nach dem Geschlechtsverkehr vor seinen Freunden damit geprahlt, dass er mit seiner Mutter ins Bett gegangen sei. Der Wunsch oder besser: die Notwen-

digkeit, sie zu töten, entsprang auch dieser obskuren Obsession, die durch eine Bemerkung Suetons belegt wird: «Man behauptet auch, er habe schon früher bei gemeinsamen Ausflügen in der Sänfte jedes Mal blutschänderische Gefühle verspürt, und die Flecken an seiner Kleidung hätten ihn verraten.»²¹



Offenbar hat Anicetus, der Befehlshaber der Flotte bei Misenum und ein Freund Neros, die entscheidende Idee zur Durchführung des Mordes. Im Jahr 59 schlägt er dem Kaiser vor, Agrippina zum Minervafest einzuladen, das vom 19. bis zum 23. März in Baia stattfindet. Die Einladung muss ausgesprochen herzlich gewesen sein, denn Agrippina nimmt sie an, reist nach Baia, wo sie von ihrem Sohn liebevoll begrüßt wird, die beiden essen in heiterster Stimmung gemeinsam zu Abend, wobei Agrippina der Ehrenplatz an der Tafel links neben dem Kaiser zugewiesen wird. Nach dem Essen unterhalten sie sich noch ein wenig mit leichter Konversation, bevor Agrippina darum bittet, nach Bauli zurückkehren zu dürfen. Nero begleitet sie zum Schiff, «wobei er noch inniger seine Blicke auf sie heftete und sich an ihre Brust schmiegte, sei es, um seiner Heuchelei die Krone aufzusetzen, oder weil der letzte Blick auf seine in den Tod gehende Mutter seinen sonst so unmenschlichen Sinn zügelte.»²² Bei Sueton klingt das so: «Mit heiterer Miene gab er ihr das Geleit ... und küsste ihr beim Abschied noch den Busen.»²³

Die Götter bescheren «eine sternhelle Nacht und eine ruhige, friedliche See» («*Noctem sideribus inlustrem et placido mari quietam*»).²⁴ Mit leisem Geplätscher entfernt sich das von den angeketteten Ruderern kraftvoll angetriebene Schiff auf dem schwarzen, unbeweglichen Gewässer. Agrippina, die von der vertrauten Dienerin Acerronia begleitet wird, hat sich am Heck des Schiffes auf ihrem luxuriösen, von einem Baldachin überdachten Nachtlager niedergelassen. Sie weiß nicht, dass auf dem schützenden, scheinbar so anmutigen Dach über ihr einige Tonnen Blei liegen. Auf ein vereinbartes Zeichen wird das Blei gelöst und stürzt auf das Lager. Das hohe Bettgestell behindert jedoch den Fall, die heftige Bewegung des Schiffes kommt den beiden Opfern zu Hilfe, die ins Meer geschleudert werden.

Hier begeht Acerronia einen verhängnisvollen Fehler. Sie hat nicht verstanden, in welch gefährliches Spiel sie da hineingeraten ist, und beginnt laut um Hilfe zu rufen, wobei sie behauptet, sie sei die Mutter des Kaisers. Sofort wird sie mit Stangen und Rudern erschlagen. Agrippina, die schlauer ist, gleitet leise schwimmend davon: «Zuerst schwimmend und dann, von den entgegenfahrenden Kähnen aufgenommen, gelangte sie in den Lucriner See und wurde in ihr Landhaus gebracht.»²⁵

Bei dem Attentat erleidet Agrippina nur leichte Verletzungen, sie trägt lediglich eine Wunde an der Schulter davon. Schlimmer als ihre körperliche Verfassung stellt sich jedoch ihre persönliche Lage dar. Als ausgefuchste Schauspielerin und Taktikerin tut sie zunächst so, als habe sie nichts verstanden, und lässt Nero durch einen Freigelassenen eine Nachricht schicken, in der sie ihm mitteilt, durch die Gnade der Götter einem schweren Unfall entgangen zu sein, der Kaiser brauche sich keine Sorgen um die Gesundheit seiner Mutter zu machen.

Nero, der natürlich einen ganz anderen Ausgang erwartet hat, liest zwischen den Zeilen und beginnt, die Rache seiner Mutter zu fürchten. Sie könnte die Legionen in Aufruhr versetzen oder beim Senat vorsprechen. Verunsichert lässt er Seneca und Burrus, den Präfekten der Prätorianer, rufen. Der Philosoph will von Burrus wissen, ob man nicht den Soldaten direkt ihre Ermordung befehlen sollte. Dieser zögert und gibt zu bedenken, dass die Prätorianer im Gedenken an Germanicus dem Caesarenhaus eng verpflichtet seien und es nicht wagen würden, dessen Tochter zu ermorden. Er befürchtet, die Soldaten könnten den Gehorsam verweigern, was katastrophale politische Folgen haben würde. Er zieht sich aus der Affäre, indem er eine andere Lösung vorschlägt. Da es schließlich der Kommandant der Flotte, Anicetus sei, der den Schlamassel zu verantworten habe, solle er die Sache auch zu Ende bringen. Nero nimmt diesen Rat an. Seneca ist vermutlich heilfroh, aus dem Schneider und nur am Rande in das neue Verbrechen verwickelt zu sein, das er aber in jedem Fall für «notwendig» hält. Die Erzählung dieses berühmten Muttermordes findet sich in der Chronik des Tacitus:

Anicetus umstellte das Landhaus mit Posten, schlug die Tür ein und ließ die Sklaven, die sich ihm entgegenstellten, abführen. Er drang bis an die Tür des Schlafzimmers vor, vor der nur wenige Leute standen. Alle anderen waren aus Angst vor den Eindringlingen davonge-

laufen. Das Schlafzimmer war nur schwach beleuchtet. Drinnen befand sich eine einzige Dienerin, während Agrippina in immer größere Angst geraten war, weil niemand von ihrem Sohn kam, nicht einmal Agermus: ganz anders würde es aussehen, wenn eine erfreuliche Nachricht zu erwarten wäre! Jetzt sei kein Mensch da. Nur plötzliches Lärmen und Anzeichen höchsten Unheils! Als dann die Dienerin wegging, rief sie ihr nach: «Verlässt auch du mich?» Da fiel ihr Blick auf Anicetus, der von dem Trierarchen Herculeius und dem Centurio der Flottenmannschaft Obaritus begleitet war, und sie sagte: «Wenn du gekommen bist, um mich zu besuchen, dann melde, dass ich mich erholt habe; wenn aber, um ein Verbrechen auszuführen, dann glaube ich nicht, dass mein Sohn dich geschickt hat. Er hat keinen Muttermord befohlen.» Die Mörder umstellten das Bett. Zuerst schlug ihr der Trierarch mit einem Knüppel auf den Kopf. Als der Centurio zum Todesstoß das Schwert zückte, streckte sie ihm ihren Schoß entgegen und rief: «Stoße in den Bauch!» Unter vielen Wunden brach sie tot zusammen.²⁶

Angesichts solcher Tode, denen bei aller Niederträchtigkeit ihrer Opfer und der Motive der Mörder eine gewisse *Grandezza* nicht abzuspüren ist, habe ich mich immer gefragt, inwiefern das Verhalten ihrer Protagonisten vom Geist der Zeit beeinflusst war oder vom Hang zu einer theatralischen Tragik oder ob vielleicht das Echo der Vorbilder epischen Heldentums aus archaischer Vorzeit eine Rolle spielte. Es ist, als diktiere der Wille, auf irgendeine Weise ein Zeichen in der Geschichte hinterlassen zu müssen, die Worte, die nicht selten würdig sind, in Bronze festgehalten zu werden. In Tacitus' Original hört sich Agrippinas großartige Aufforderung im Moment des Sterbens so an: «*protendens uterum <Ventrem feri> exclamavit*» – und angesichts der Tatsache, dass der Auftraggeber des Mordes ihr eigener Sohn ist, strotzt sie vor Symbolik. Nach vollendeter Tat ließ Anicetus noch in derselben Nacht den Leichnam Agrippinas verbrennen, genauso, wie es bereits im Fall des unglücklichen jungen Britannicus geschehen war.

Als er vom Tod seiner Mutter erfuhr, soll Nero ausgerufen haben: «Am heutigen Tag erst wird mir die Regierung übergeben!» Wahr oder falsch, der Satz bringt sehr klar zum Ausdruck, welche Last ihm Agrippinas Präsenz in den ersten fünf Jahren seiner Herrschaft gewesen sein muss. blieb nur noch Seneca, der Erzieher, der Mensch, der Intellektuelle, der Philosoph, der die Gratwanderung versucht hatte: auf der einen Seite den Anwandlungen des jungen Fürsten,

einschließlich der kriminellen, nicht zu widersprechen; auf der anderen der Versuch, ihn insgesamt auf nicht allzu schändliche Ziele einzuschwören. Ich habe oft gedacht, berechtigt oder nicht, dass Seneca zu Nero ein ähnliches Verhältnis hatte wie Machiavelli zu Cesare Borgia, dem Valentinois.²⁷ Seneca kennt die Grundsätze der hohen Moral, in *De Clementia* (*Über die Güte*), in den *Dialogi*, vor allem aber in den hundertvierundzwanzig *Briefen an Lucilius* entfaltet er die stoische Ethik auf höchstem Niveau, skizziert ein philosophisches Konzept der Suche nach Tugend, praktiziert die höchste Form der Freiheit, beginnend mit der inneren. Weit über die Positionen seiner eigenen Zeit hinausgehend, proklamiert er den Respekt für jede Kreatur, fordert Mitleid gegenüber den Benachteiligten und Unglücklichen, sogar gegenüber den Sklaven.

Seine Weltsicht ist so großzügig und breit angelegt, dass es vereinzelt Spekulationen gab, ob er nicht heimlich zum Christentum übergetreten sei, wofür man als Beweis den Briefwechsel mit dem heiligen Paulus ins Feld führte, der im Übrigen zu den Apokryphen gehört. Legenden, gewiss, begründet allerdings durch eine *humanitas*, wie sie uns auf gleichem Niveau und von gleicher Bedeutung auch die neuplatonische Welt nur in ganz wenigen Beispielen bietet.

Wie soll man sich erklären, dass ein Mann von solchen Gaben und solch edler Gesinnung sich mit so etwas wie Wucherzinsen abgegeben hat, selbst wenn es sich lediglich um gewöhnliche Bankdarlehen gehandelt haben sollte, wie wir es heute nennen würden? Dass er mit seiner *Apokolokyntosis*, was wir mit «Apotheose eines Kürbis» (oder einfach: «Veräppelung») übersetzen könnten, den gerade erst ermordeten Kaiser Claudius verspottete? Claudius galt als Dummkopf, als psychisch labil, das ist wohl wahr. Zudem hatte er Seneca zu sieben schmerzlichen Jahren des Exils auf Korsika verdammt; aber einen gerade erst verstorbenen Mann so zu verspotten, bleibt eine unwürdige Aktion, umso mehr in einer Kultur, in der das Gebot «*de mortuis nil nisi bene*» herrschte – «Über Tote soll man nichts als Gutes sagen». Seneca auch verdankt sich die brillante Rechtfertigung der überstürzten Einäscherung des unglücklichen Britannicus. Dahinter kann man natürlich eine politische Motivation vermuten. Solange Britannicus, der legitime Sohn des Claudius, am Leben war, war Neros Herrschaft bedroht. Der Tod des jungen Mannes konnte also als Garantie für den Machterhalt betrachtet werden. Und die Beihilfe zum Mord an Agrippina? Die Motive können auch in die-

sem Falle als langfristig politisch angesehen werden. Agrippina hatte versucht, ein regelrechtes Terrorregime aufzubauen; außerdem war, solange sie lebte, die «Konstruktion» jenes «gerechten Herrschers», der Seneca vorschwebte, schwierig. Im Gegenteil: Ihre Präsenz hatte ernsthafte Probleme für die mentale Gesundheit Neros verursacht. Die Annahme, ihr Tod hätte beim Kaiser ein gewisses psychisches Gleichgewicht wiederherstellen können, war also durchaus begründet.

Nach dem Müttertermord ließ Nero verbreiten, Agrippina habe versucht, ihn ermorden zu lassen, und sich nach Aufdeckung der Verschwörung das Leben genommen. Zum Dank dafür, dass der Kaiser der Gefahr und dem Anschlag seiner Mutter entronnen war, wurden Gottesdienste abgehalten, an die Offiziere verteilte man ein bisschen Geld, um ihre Loyalität wieder zu festigen. Seneca schrieb die Rede, mit der dem Senat die Vorgänge plausibel gemacht wurden, ein Meisterwerk an Heimtücke. Die üblen Taten der Agrippina wurden herausgestrichen, der maßlose Ehrgeiz dieser Frau und ihrer Familie, selbst der Schiffbruch wurde rekonstruiert und als Unfall dargestellt. Tacitus kann sich allerdings die Frage nicht verkneifen: «Doch wo hätte man einen so einfältigen Menschen finden mögen, der dies glaubte?» Auch wurde gestreut, es habe einen Mordversuch an Nero durch einen Freigelassenen gegeben. Doch wer konnte glauben, so fragt wieder Tacitus, «eine schiffbrüchige Frau habe einen Mann ganz allein mit einer Mordwaffe geschickt, der durch die Kohorten und Flotten des Imperators sich durchschlagen sollte?» Seneca, von dem bekannt war, dass er die Reden des Kaisers verfasste, wurde zum bedauernswerten Objekt feindseligen Geredes, «weil er durch eine solche Darlegung ein Geständnis schriftlich abgelegt habe».²⁸

Wie lassen sich diese Widersprüche erklären? In gewisser Weise lässt sich Senecas Rolle mit Platons altem Traum vom Philosophen bzw. dem von einem Philosophen inspirierten Mann an der Spitze des Staates vergleichen, der eine kluge Führung und das richtige Gleichgewicht zwischen den Kräften gewährleisten sollte. Eine Herausforderung, die so groß ist, dass in ihrem Namen Verbrechen toleriert werden, die sonst unentschuldig sind. Es ging also um die Realisierung dieses Traums: einer Art demokratischen Fürstentums, in dem ein Kaiser unter weiser Anleitung im Einklang mit den Interessen des Volkes regiert, ein «gerechter» Princeps als väterlicher Hüter des Senats.

Auf der anderen Seite war da Neros Interesse, auf einen Mann dieses Kalibers zählen zu können, um, flankiert von den unleugbaren dialektischen und rhetorischen Fähigkeiten dieses Philosophen und seinem großen intellektuellen Prestige, die *male bestie* (wilden Bestien) von Senatoren in Schach zu halten. Er konnte sich vorstellen, dass das ausreichen würde, um das Gleichgewicht und den Erfolg seiner Herrschaft zu gewährleisten. Neros Regierungszeit hat positiv begonnen, und selbst Tacitus würdigt den positiven Einfluss des Philosophen, als er in den *Annalen* der Darstellung von Agrippinas Verbrechen hinzufügt:

Und man wäre den Weg des Mordens weitergegangen, wenn nicht Afranius Burrus und Annaeus Seneca entgegengetreten wären. Diese Lenker des jungen Imperators waren – eine Seltenheit bei gemeinsamer Machtausübung – unter sich einig und übten den gleichen Einfluss auf ihn aus, nur mit verschiedenen Mitteln, Burrus durch seine militärische Tätigkeit und seine Sittenstrenge, Seneca als Lehrer der Beredsamkeit und durch sein leutseliges, anständiges Wesen, wobei sie einander in die Hände arbeiteten, um so den Princeps in seinem noch nicht gefestigten Alter, falls er den Weg der Tugend verschmähen würde, durch Zugeständnisse bei sinnlichen Genüssen leichter zu zügeln.²⁹

Wäre also Seneca nicht gewesen, wären die Dinge wahrscheinlich noch schlechter gelaufen. Was die übrigen Vorwürfe gegen ihn betrifft, so waren einige vom Neid diktiert, gegen andere verteidigte er sich selbst, indem er darüber schrieb. In *De vita beata* (*Vom glücklichen Leben*) scheint er den Kritikern, die ihm die Diskrepanz zwischen seinem Leben und seinem Werk zum Vorwurf machten, direkt eine Antwort zu geben. Er schrieb: «Nicht leisten die Philosophen, was sie sagen»³⁰ und fügte dann hinzu, andere Philosophen zitierend, aber in Bezug auf sich selbst:

... denn sie alle sprachen nicht davon, wie sie selbst lebten, sondern wie auch sie selbst leben müssten. Über die Tugend, nicht über mich spreche ich, und wenn ich gegen die Laster Scheltreden führe, dann führe ich sie besonders gegen meine eigenen.³¹

Und im selben Text, mit Bezug auf den zweiten Vorwurf, er lebe im Wohlstand und spekuliere mit Geld:

Es wird der Philosoph großen Reichtum besitzen, aber solchen, der niemandem entrissen und nicht von fremdem Blut befleckt ist, der ohne Unrecht gegen irgendjemanden und ohne schmutzige Geschäfte erworben ist, dessen Ausgang so ehrenhaft sein wird wie sein Eingang, über den niemand seufzen wird – außer den Böswilligen.³²

Dennoch fällt viel Schatten auf die Figur Senecas. Was die mögliche Parallele zu Machiavellis Vision Cesare Borgias betrifft, so lassen sich ohne weiteres gewisse Übereinstimmungen finden, jedoch in einem vollkommen anderen Kontext. Seneca versuchte, seinen Prinzen zu *formen*, zu *bilden*. Machiavelli beschränkte sich darauf, das politische Projekt des jungen Borgia zu *studieren*, dieses Sprösslings einer furchterregenden Familie, über die Guicciardini geschrieben hatte: «Ihre Verstellung und Heuchelei war am römischen Hofe so bekannt, dass sich darüber ein allgemeines Sprichwort gebildet hatte, der Papst tue niemals, was er sage, und der Valentino sage niemals, was er tue.»³³ Der Valentino benutzte seine außergewöhnliche, mit ungeheurem Zynismus gepaarte Energie, um Stadtstaaten und lokale Machthaber, Feudalautonomien und kleine Höfe in Zentralitalien zu unterwerfen, einem Landstrich, der infolge ununterbrochener Machtkämpfe dauerhaft von Blut getränkt war. Sein Plan war es, einen großen, einheitlichen, von allgemeingültigen Gesetzen regulierten Staat zu bilden. Das Ziel war es, das Machiavelli beeindruckt hatte, nicht der Mann, und es besteht kein Zweifel, dass die Zukunft Italiens als Nation eine andere, das Gewicht des Landes in Europa ein ganz anderes geworden wäre, wenn es die politische Einheit bereits im 16. Jahrhundert und nicht erst im schwachen 19. Jahrhundert erlangt hätte.

Die schwierige Gemeinschaft, zu der sich der Philosoph Annaeus Seneca und der Kaiser Nero zusammenfanden, war jedenfalls zum Scheitern verurteilt. Neros Beziehungen zum Senat sind schnell gestört. Mal schmieden die Senatoren im Dunkeln ihre Ränke, mal werfen sie sich Nero unterwürfig zu Füßen. Jede Möglichkeit eines echten Dialogs zwischen den beiden Institutionen ist abhanden gekommen. Seneca begreift nach und nach, dass seine Arbeit vergebens ist, und beschließt im Jahre 62, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Seinem Fürsten sagt er: «Aber nun haben wir beide das Maß erfüllt: du, indem du gespendet hast, soviel der Princeps einem Freund spenden kann, ich, indem ich soviel empfang, wie ein Freund

von dem Princeps empfangen konnte.»³⁴ Er schlägt also gewissermaßen ein freundschaftliches Arrangement vor. Es wird ihm nicht helfen zu überleben. Drei Jahre später wird er in eine der berühmtesten und komplexesten politischen Verschwörungen der Antike verwickelt, in die «Pisonische Verschwörung», mit der eine Gruppe von Angehörigen der römischen Senatsaristokratie und von Militärs aus dem Umfeld des Konsuls Gaius Calpurnius Piso ein Attentat vorbereitete, um sich von Nero zu befreien.

Wieder einmal ist Senecas Verhalten von genialer (oder heimtückischer) Ambivalenz. Zwar nimmt er nicht direkt an dem Komplott teil, weist aber Pisos Gesandten nicht zurück und denunziert ihn auch nicht. Beim Abschied beschränkt er sich darauf, Piso alles Glück zu wünschen, «im Übrigen hänge seine eigene Existenz von der Pisos ab».³⁵ Waren diese wenigen Worte ausschlaggebend für sein Verderben? Wahrscheinlich hat Tacitus recht: Nero griff die Gelegenheit beim Schopf, um sich eines Erziehers zu entledigen, der ihm inzwischen unerträglich geworden war. Er schickt einen Offizier der Prätorianer zu Senecas Landsitz auf der Via Appia, wo sich der Philosoph zu dieser Zeit aufhält, mit dem Befehl an Seneca, sich das Leben zu nehmen. Über Senecas Tod hat Tacitus eine seiner denkwürdigsten Seiten geschrieben:

Als er dies und ähnliches, gleichsam für die Allgemeinheit berechnet, gesprochen hatte, umarmte er seine Gemahlin, und weil er jetzt um sie fürchtete, etwas weicher gestimmt, bat er sie inständig, ihren Schmerz zu mäßigen und sich ihm nicht ewig hinzugeben, sondern in der Betrachtung seines der Tugend gewidmeten Lebens die Sehnsucht nach dem Gatten durch tröstende edle Gedanken zu mildern. Seine Frau dagegen beharrte darauf, dass auch ihr der Tod bestimmt sei, und forderte die Hand des Mörders. Da sagte Seneca, der ihrem rühmlichen Entschluss nichts in den Weg legen wollte, zugleich in der Furcht, er müsse die von ihm einzig Geliebte Misshandlungen überlassen: «Ich habe dir die Mittel gezeigt, die das Leben erträglicher machen, du ziehst es vor, rühmlich zu sterben. Ich werde diesem deinem löblichen Entschluss nichts in den Weg legen. Mögen wir beide die gleiche feste Haltung bei diesem tapferen Sterben zeigen und dein Ende rühmlicher sein!» Darauf öffneten sie sich beide gleichzeitig die Pulsadern. Weil bei Senecas durch Alter und spärliche Nahrung geschwächtem Körper das Blut nur langsam abfloss, öffnete er auch die Adern an den Schenkeln und Kniekehlen. Von schweren Schmerzen erschöpft, riet er seiner Gattin, um nicht ihre

mutige Haltung durch seine Schmerzen zu erschüttern und seinerseits durch den Anblick ihrer Qualen in einen Zustand des Schwachwerdens zu verfallen, in ein anderes Gemach zu gehen. Und da ihn auch im letzten Augenblick seine Beredsamkeit nicht im Stich ließ, rief er seine Schreiber herbei und diktierte ihnen längere Ausführungen, die im Wortlaut veröffentlicht worden sind, weshalb ich mir erspare, sie umgeformt wiederzugeben.³⁶

Paolina, die über alles geliebte Gattin, wird später in letzter Sekunde gerettet. Weil aber nie etwas ohne einen Schatten oder einen winzigen Schönheitsfleck geschieht, behaupten böse Zungen, dass sie nur so getan habe, als wolle sie sterben, also zum Wohle ihres sterbenden Gatten nur Theater gespielt habe. Üble Nachrede wahrscheinlich. Der Philosoph jedenfalls lässt sich angesichts der Tatsache, dass der Tod durch Ausbluten zu langsam eintritt, nach dem Vorbild des Sokrates Gift bringen und begibt sich schließlich in ein Dampfbad, wo er erstickt. Er wurde 69 Jahre alt.

Nero war Verschwörungen gewöhnt. Es verging kein Jahr, in dem ihm nicht von irgendjemandem hinterbracht wurde – sei es, um ihn zu beschützen, sei es, um ihn hereinzulegen –, dass da etwas gegen ihn angezettelt werde. Hauptgarant für seine Sicherheit und gleichzeitig sehr wahrscheinlich selbst Urheber vieler vorgetäuschter Komplote war Gaius Ofonius Tigellinus, ein Sizilianer von einfacher Herkunft, der, angeklagt wegen eines ehebrecherischen Verhältnisses mit Agrippina, der Schwester des Kaisers, von Caligula ins Exil geschickt worden war. Tigellinus war Rom ein paar Jahre ferngeblieben und hatte Renn- und Circuspferde gezüchtet. Von Claudius zurückgerufen, brachte er es bis zum Präfekten der Prätorianer (im Jahr 62) und wurde dann Neros Günstling. Die Aufdeckung und fürchterliche Ahndung der Pisonischen Verschwörung war der Höhepunkt seiner Polizeiarbeit, Archetyp jeder Art von «Staatsschutz»-Aktionen, der sich spätere Tyrannen so häufig bedienten. Es gab eine ganze Reihe von Aspekten, die es Nero ratsam erscheinen ließen, sich einen so gefürchteten Mann an seine Seite zu holen: Jeder Machtmensch, auch wenn er noch so edel ist, braucht schließlich Handlanger zur Ausführung der Schmutzarbeit; auch die Vasallentreue, die Tigellinus seinem Kaiser gegenüber bewiesen hatte, gepaart mit seinem skrupel- und gnadenlosen inquisitorischen Geschick, sprach für ihn. Außerdem teilte er mit seinem Princeps gewisse Laster, darunter an erster Stelle die sexuellen. Mit

den Jahren und dem Fortschreiten seiner Geisteskrankheit praktizierte Nero eine immer exzessivere, immer krankhaftere Sexualität. Sueton erzählt:

Seine verbrecherischen Neigungen gewannen jedoch immer mehr die Oberhand, und so ging er allmählich von heimlichen Bubenstreichen ganz offen zu schlimmen Schandtaten über Sooft er den Tiber hinab nach Ostia fuhr oder am Golf von Baiae vorübersegelte, waren am Ufer an bestimmten Stellen Pavillons aufgebaut, die zum Verweilen einluden und mit allem Tafelluxus ausgestattet waren. Vornehme Damen spielten die Wirtinnen und luden ihn bald hier, bald da zum Landen ein Nicht genug, dass er Verkehr mit freigebohrenen Knaben und mit verheirateten Frauen hatte, er tat sogar einer Vestalin mit Namen Rubria Gewalt an Den jungen Sporus ließ er entmannen und versuchte sogar eine Geschlechtsumwandlung vorzunehmen. Er stattete ihn mit einer Mitgift aus, ließ ihm den roten Brautschleier umlegen und vollzog mit ihm feierlich die Hochzeitszeremonien. Dann ließ er ihn in prächtigem Zug in seinen Palast geleiten und hielt ihn dort wie seine Gemahlin Diesen Sporus kleidete er in den Ornat der Kaiserinnen und ließ ihn in einer Sänfte herumtragen. Auf den Festversammlungen und Messen in Griechenland und bald auch in Rom auf dem Kunstmarkt hatte er ihn bei sich und tauschte immer wieder zärtliche Küsse mit ihm.³⁷

Der arme Sporus wurde mit dem weiblichen Spitznamen Sabina bedacht. Und weil er (von der Fortpflanzung abgesehen) in beinahe jeder Hinsicht die weibliche Sexualität abdeckte, stellten boshafte Zeitgenossen fest, welch ein Segen es für die Menschheit gewesen wäre, wenn schon Neros Vater Domitius sich solch eine «Frau» genommen hätte. Verhaltenssoziologisch betrachtet würde man heute sagen, dass Nero bisexuell war, denn er konnte mit Männern genauso gut Sex haben wie mit Frauen, und zwar in jeder Rolle. Wenn man Kriterien der Psychiatrie anlegt, ist jedoch klar, dass er unter einer ernsthaften mentalen Störung litt, verschärft durch die vollkommene Verantwortungslosigkeit und Willkür, die ihm seine Position erlaubte. Dazu wieder Sueton:

Er prostituierte sich selbst in einem solchen Ausmaß, dass sozusagen keine Körperstelle an ihm mehr ohne Makel war. Und endlich dachte er sich ein besonderes Spiel aus. Er schlüpfte in ein Tierfell und stürzte sich aus einem Käfig heraus auf die Schamteile von Männern und Frauen, die man an Pfählen festgebunden hatte. Wenn er genug

gewütet hatte, ließ er sich von seinem Freigelassenen Doryphoros «fertigmachen». Ähnlich wie er den Sporus zur Frau genommen hatte, hatte er sich diesem vermählt, wobei er die Rolle der Frau spielte und sogar das Schreien und Wehklagen vergewaltigter Jungfrauen nachahmte.³⁸

Sueton tendiert generell zu Klatsch und Tratsch, doch nicht einmal er hätte sich Szenen wie diese ausdenken können, wenn es nicht irgendeinen Ansatzpunkt in der Wirklichkeit gegeben hätte. Gleich nach dem Sex kam bei Nero die Lust an exzessiven Tafelfreuden, wobei er die berühmte (oder berüchtigte) römische Kochkunst ins Extrem trieb. Marcus Gavius Apicius, im 1. Jahrhundert n. Chr. ein berühmter römischer Feinschmecker und Koch, hat uns die zehn Bücher *De re coquinaria* (*Über die Kochkunst*) hinterlassen; Petronius, der elegante Arbitrator, seinen hinreißenden Roman *Satyricon*.

Die Hauptmahlzeit der Römer war die *cena*, das Abendessen, das in den ersten Stunden unseres *pomeriggio* (nachmittags, zur neunten Stunde: zwischen 14.30 und 15.45 Uhr im Sommer) stattfand und bis zum Sonnenuntergang dauern konnte, bis Mitternacht oder (bei Petronius) sogar bis zur Morgendämmerung. Der gesamte Tagesablauf richtete sich nach dem Sonnenlicht – was am Mangel an künstlichen Beleuchtungsmitteln lag –, zumindest für die gemeinen Bürger. Der Römer stand im Sommer gegen vier Uhr morgens auf, im Winter gegen sieben Uhr. Der Tag war (nach unseren Maßeinheiten) in die zwölf Stunden zwischen dem Sonnenaufgang und Sonnenuntergang aufgeteilt. Wer es sich erlauben konnte (gewiss nicht die Armen und die Sklaven), verzehrte die Mahlzeit halb liegend auf dem *triclinium*, einer leicht gewölbten Liege, auf der sich der Tischgast ausstreckte und mit dem linken Arm abstützte, die Füße (die ihm ein Sklave vorher vom Staub der Straße gereinigt hatte) nackt, die Frau (Ehefrau oder Geliebte) an der Seite des Mannes. Auf der Vorderseite der Toga wurde eine Serviette befestigt, um diese vor Flecken zu schützen. Gabeln waren unbekannt, man benutzte die Finger, um die Speisen aus den Schüsseln zu nehmen, die auf der Tafel standen oder nach mediterranem, von Griechenland bis zu den arabischen Ländern verbreitetem Brauch von den Sklaven herumgereicht wurden. Es gab aber Löffel und Zahnstocher aus Elfenbein, Silber und Gold. Nach jedem Gang brachten die Diener den Tischgästen Krüge, aus denen sie ihnen leicht parfümiertes Wasser über die Finger gossen.

Aufgrund der außergewöhnlichen Dauer der Mahlzeit konnten die Tischgäste, wenn nötig, ihre Notdurft auch bei Tisch verrichten. Auf Kommando näherte sich ein Sklave mit einem Urinal aus Silber oder Bronze. Für die größeren Geschäfte war direkt vor dem Speisesaal Vorsorge getroffen. Petronius erzählt in einer Szene seines Romans, wie der Hausherr Trimalchion, ein neureiches Großmaul, nach Verrichtung seines Geschäfts wieder in den Saal kommt und sagt, während er sich die Hände abspült:

Verzeiht mir, liebe Freunde, schon seit vielen Tagen will mein Bauch nicht mehr, und die Ärzte sind ratlos. Aber Granatapfelschale hat mir schließlich geholfen, dazu ein Absud von Kienspan in Essig; so hoffe ich, dass mein Bauch wieder wie früher gehorsam wird. ... Wenn also einer von euch sein Geschäft verrichten will, braucht er sich nicht genieren: keiner von uns ist ohne Öffnungen geboren. Ich glaube, es gibt keine größere Qual, als es einzuhalten. Das ist das einzige, was selbst Jupiter nicht verbieten kann. ... Selbst bei Tisch verbiete ich keinem, zu tun, was ihn erleichtert; die Ärzte sagen ja, man soll's nicht einhalten. Und wenn ihr ein größeres Geschäft habt, steht draußen alles bereit: Wasser, Nachttöpfe und sonstige Kleinigkeiten. Glaubt mir: wenn der Dunst ins Gehirn steigt, leidet der ganze Leib am Fluss. Viele, das weiß ich, sind umgekommen, weil sie etwas Natürliches nicht wahrhaben wollten.³⁹

Während der endlosen Bankette wurde viel gegessen und getrunken; der Wein hatte einen sehr viel niedrigeren Alkoholgehalt als heutzutage, Trunkenheit bei Tisch war selten. Häufiger waren Symptome von Verdauungsstörungen, denen man, ohne sich von der Tafel zu entfernen, durch diskretes Erbrechen in extra dafür vorgesehene Behälter begegnete, die von den Sklaven flink angereicht wurden. Die Dauer des Banketts hatte auch mit der Langsamkeit der Bedienung und des ganzen Ablaufs zu tun. Zwischen den Gängen ließ der Gastgeber die Tischgäste durch verschiedene Darbietungen unterhalten: Musiker, Feuerschlucker, Zauberer, Tänzerinnen, die auch aufreizende Bewegungen zu machen wussten. Ein weites Feld, das eigentlich größere Beachtung verdient, dies aber ist ein Kapitel über Nero. Also zurück zu ihm, wobei ich mich auf zwei oder drei Hinweise oder Anekdoten beschränke, die so interessant oder so amüsant sind, dass ich sie einfach nicht unterschlagen kann.

Eines der Glanzlichter der römischen Küche war eine *garum* genannte Sauce, die man ohne Übertreibung als ekelhaft bezeichnen

kann. Sie wurde hergestellt, indem man in eine Dreißig-Liter-Amphore abwechselnd je eine Schicht aus fettem rohem Fisch (Lachs, Aal, Sardinen) und eine aus aromatischen Kräutern (Anis, Koriander, Fenchel, Minze, Oregano etc.) legte. Die Sauce bestand aus der Flüssigkeit, die sich nach einigen Wochen auf dem Boden des Gefäßes absetzte. Apicius höchstpersönlich, der ganz wild danach war, hatte ein Rezept gefunden, wie man die Penetranz des *garum*-Geruches ein wenig abschwächen konnte, denn im Endeffekt handelte es sich um flüssige Verwesungsrückstände, eine Jauche. Doch lassen wir *garum* beiseite und schauen uns lieber an, welche Höhen raffinierter Verarbeitung eine Speise erreichen konnte, wie es im *Satyricon* erzählt wird:

Sogleich trug man eine Platte herein; auf der lag ein enormes Wildschwein, das noch dazu eine phrygische Freiheitskappe trug. An seinen Hauern hingen zwei aus Palmblättern geflochtene Körbchen, wovon das eine mit nussförmigen Datteln, das andere mit Datteln aus Theben gefüllt war. Herumgelegt waren kleine Schweinchen aus Kuchenteig, so angeordnet, als ob sie an den Eutern lägen, womit angedeutet war, daß es sich um eine Bache handelte. Diese Schweinchen waren Geschenke zum Mitnehmen. Zum Tranchieren der Wildsau kam nicht jener Campus herein, der das Geflügel zerhackt hatte, sondern ein Riesenkerl mit Bart, die Beine mit Binden umwunden; er trug einen kurzen Jagdmantel aus buntgewebtem ägyptischen Damast. Er zog einen Hirschfänger und stieß ihn mit aller Gewalt dem Wildschwein in die Flanke: da flogen Drosseln aus der Wunde heraus. Vogelfänger standen schon mit Leimruten bereit und fingen die durch den Saal flatternden Vögel sogleich ein. Trimalchio ließ jedem Gast seinen Anteil davon servieren und fügte hinzu: «Nun könnt ihr sehen, was für prima Eichelmast diese Wildsau gefressen hat.» Gleich gingen auch Burschen an die von den Hauern herabhängenden Körbchen heran und verteilten zum Takt der Musik die beiden Dattelarten unter die Gäste.⁴⁰

Die zweite Szene – als reines freizügiges *divertimento* – beschreibt eine Situation von ungebremsster, des 18. Jahrhunderts würdiger Libertinage. Um den Vorgang besser zu verstehen, muss man die Vorgeschichte kennen: Eine Dame namens Philomela, die in ihrer Jugend eine ausgefuchste Erbschleicherin gewesen war, ist in die Jahre gekommen und entwickelt ihr altes Gewerbe weiter. Sie prostituiert ihre beiden Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Sie bringt also diese Kinder in das Haus eines gewissen Eumolpus, der aus naheliegen-

den Gründen so tut, als sei er von der Gicht ins Bett gefesselt, und überlässt sie ihm. Dann entfernt sie sich.

Eumolpus, der so keusch war, dass sogar ich ihm wie ein Lustknabe aussah, lud ohne Aufschub das Mädchen zum gymnastischen Spiel besonderer Art ein. ... Da er aber aller Welt gesagt hatte, er habe die Gicht und sei nierenleidend, so hätte er unser ganzes Spiel in Gefahr gebracht, wenn er den Betrug nicht aufrechterhalten hätte. Um daher seine Täuschung auch weiterhin beizubehalten, bat er das Mädchen, sich rittlings auf seine ihr unlängst empfohlene Güte zu setzen, dem Diener Corax gebot er jedoch, unter das Bett, in dem er lag, zu kriechen und, auf Hände und Füße gestützt, seinen Herrn in Bewegung zu bringen. Der Diener gehorchte dem Befehl, anfangs langsam, und hielt mit den Bewegungen des Mädchens in gleichem Rhythmus Schritt. Als es nun zum Höhepunkt kam, rief Eumolpus dem Corax mit lauter Stimme zu: «Mach schneller!» So amüsierte sich der alte Herr zwischen seinem Diener und seiner kleinen Freundin gleichsam wie auf einer Schaukel. Das hatte Eumolpus bereits zweimal getan, wobei alles vor Lachen brüllte, auch er nicht ausgenommen. Da ich nun nicht durch Untätigkeit ganz aus der Übung kommen wollte, machte ich mich an den jungen Bruder heran, der durch das Schlüsselloch die Balancekünste seiner Schwester bewunderte, und wollte herausfinden, ob er sich etwas gefallen ließe. Es entzog sich auch der erfahrene Knabe keineswegs ...⁴¹

Auch wenn es Sueton nicht ausdrücklich geschrieben hat, ist es klar, dass Nero immer wieder solche Szenen, solche Gastmähler gesehen oder an ihnen teilgenommen haben muss.



Unter den Frauen des Kaisers gebührt Poppaea Sabina eine herausragende Position, schon aufgrund der abenteuerlichen Anfänge ihrer Beziehung zu Nero: verheiratet mit einem anderen, Ehebrecherin zuerst mit Neros Protegé, dem schönen Otho, dann mit Nero selbst. Eine ebenso anrühige wie komplizierte Affäre, an deren Ende sich Poppaea machtvoll in den kaiserlichen Palästen niederlässt. Nero ist von ihr derart abhängig, dass er seine Ehefrau Octavia zunächst verstößt und nachträglich eine abscheuliche Verschwörung anzettelt. Tacitus:

Poppaea ..., die schon lange die Geliebte Neros gewesen war und ihn als Ehebrecher und dann als Gatten beherrschte, veranlasste einen von Octavias Dienern, diese eines Liebesverhältnisses zu einem Sklaven zu bezichtigen. ... Peinliche Befragungen der Mägde Octavias darüber fanden statt, wobei einige sich unter den schweren Folterungen dazu bewegen ließen, die falschen Beschuldigungen anzuerkennen. Die Mehrzahl beharrte dabei, die Unbescholtenheit ihrer Herrin zu beteuern. Eine von ihnen antwortete dem Tigellinus auf sein Drängen: «Octavias Scham ist keuscher als dein Mund.»⁴²

Octavia nimmt das elende Ende vieler Feinde Neros: An einen entlegenen Ort ins Exil verbannt, wird sie von den Prätorianern erstickt, nachdem ihr an Armen und Beinen die Adern geöffnet wurden. Ihr abgeschnittenes Haupt wird nach Rom gesandt, damit der Souverän persönlich den Vollzug der von ihm befohlenen Exekution zur Kenntnis nehmen kann. Poppaea ist nun die wahre Herrscherin, Schöpferin und Animateurin eines Luxus-Ambientes ohne gleichen. Augustus und Tiberius hatten Prachtentfaltung vermieden; Caligula war gestorben, bevor er auch nur einen Bruchteil seiner großwahn sinnigen Träume hatte verwirklichen können; mit Claudius hatte das Palastleben einen eher «bürgerlichen» Stil angenommen. Und die arme Octavia, in die zweite Reihe gestellt, ungeliebt von ihrem Gatten, hatte nicht einmal im Ansatz die Möglichkeit gehabt, dem Hofleben ein eigenes Gepräge zu verleihen.

Mit Poppaea halten erstmals Pomp und Raffinesse Einzug in Neros Leben. Der Kaiser ist ihr dankbar dafür, er fängt an, Verse zu dichten: auf ihre langen, goldblonden Haare, ihre hell leuchtende Haut. Die römischen Frauen sprechen von nichts anderem mehr: diese Haare, der Glanz dieser Haut. Man versucht, ihr Geheimnis zu ergründen, man klatscht und tratscht, was das Zeug hält, lustvoll wird auf jedes Detail ihrer Exzesse eingegangen. Plinius der Ältere schreibt in seiner *Storia naturale*, die schöne und kapriziöse Kaiserin habe bei jeder Reise 500 Eselinnen im Gefolge gehabt, in deren Milch sie badete, um ihrer Haut die unvergleichliche Helligkeit und Frische zu verleihen. Juvenal versichert, sie habe, um ihr Gesicht vor dem Kontakt mit den Unreinheiten der Luft zu schützen, eine Maske benutzt. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine fettige und regenerierende Paste, die Poppaea abends auf Gesicht und Körper applizierte und morgens weder entfernte, womit sie eine Prozedur der modernen Kosmetik vorwegnahm.⁴³

Trotz dieser offenkundigen Selbstverliebtheit und der damit verbundenen Zeitverschwendung war Poppaea eine intelligente und bewusst lebende Frau. Flavius Josephus versichert in seinen *Antiquitates Judaicae* (*Jüdische Altertümer*, auch unter dem Titel *Jüdische Archäologie* erschienen), sie sei eine «gottesfürchtige Frau» gewesen, und er beschreibt sie als eine Sympathisantin der jüdischen Kultur. Kaum mehr als Andeutungen, Gerede. Im Laufe der Zeit wandelte sich ihr positives Image allerdings ins genaue Gegenteil. Zum Beispiel wurde behauptet, sie sei es gewesen, die nach dem berühmten Brand Roms den Volkszorn auf die Christen gelenkt habe. Anderen Zeugnissen zufolge soll sich Poppaea jedoch, neugierig und scharfsinnig, wie sie war, ganz besonders interessiert am Christentum gezeigt haben, angezogen offenbar von der Exzentrizität einer Religion, die einen obskuren gekreuzigten Verbrecher zu ihrem Gott erkoren hatte.

Wir wissen nicht, wie viel Wahrheit in diesen Berichten steckt, aus welchen Motiven oder Interessen heraus sie verbreitet worden sein mögen. Übereinstimmend aber sind die Aussagen der Chronisten darüber, dass das Christentum schon im Geburtsstadium lebhaftes Neugier und eine beträchtliche Unruhe erzeugt hat. Wie viele andere ist die neue Religion aus dem Orient gekommen. In den Jahren, über die wir sprechen, hat sie noch keine ausgeprägte Physiognomie, besitzt aber Charakteristika, die ihre Ausbreitung bei den unteren Schichten, bei den Sklaven und den Soldaten erleichterte, wie es im Übrigen aus ähnlichen Gründen auch der Religion des Gottes Mithras ergangen war. Das Christentum aber erreicht gleichzeitig auch die hohen Schichten der römischen Gesellschaft und kann nach und nach sogar auf Anhänger in Kreisen rechnen, die dem Kaiserthron nahestehen.

Zurück zu Poppaea. Seit ihrer Heirat mit Nero blieb diese Frau von unbeständiger und abenteuerlicher Vergangenheit dem Kaiser treu, was aber auch sie vor einem tragischen Ende mit kaum 35 Jahren nicht bewahren konnte. Sie starb ganz plötzlich. Es wurde gemunkelt, sie sei von ihrem Gatten vergiftet worden. Es wurde auch gesagt, Nero habe sie bei einem Zornausbruch mit Fußstritten attackiert, und die damals Schwangere sei daran gestorben. Man vermutete auch eine fatale Frühgeburt aufgrund der Erschöpfung durch die ununterbrochenen Festivitäten, an denen sie gezwungenermaßen teilnahm. Was auch immer die Ursache ihres Todes war, der Kai-

ser befahl grandiose Begräbniszeremonien. Ihr Leichnam wurde in feierlicher Prozession zum Forum gebracht, der Kaiser persönlich hielt, auf derselben Rednertribüne, von der aus Antonius die Grabrede für Caesar gehalten hatte, die *laudatio*. Ihr Leichnam wurde nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannt, sondern einbalsamiert. Plinius zufolge soll Nero bei dem Begräbnis mehr Weihrauch geopfert haben, als ganz Arabien in einem Jahr liefern konnte, um durch ihre Einbalsamierung seinen Traum zu erfüllen: ihre Schönheit zu erhalten.



Mit dem berühmten und in vieler Hinsicht rätselhaften Brand von Rom im Jahre 64, einem kapitalen Ereignis in der Geschichte der Stadt und im Leben Neros, werden die Christen zum ersten Mal Protagonisten und Opfer der kriminellen Szene Roms. Es ist mitten im Sommer und es herrscht eine große Hitze. Nero, der sehr dick geworden ist, leidet darunter ganz besonders. Zwischen ein und zwei Uhr morgens am 19. Juli kommt atemlos ein Amtsdienner nach Antium geprescht, wo der Kaiser seine Sommerfrische verbringt, und teilt mit, dass der Circus Maximus brenne und die Flammen sogar die Kaiserpaläste bedrohten. In der Tat war das Feuer in der Ansammlung übereinandergedauter, ineinander verschachtelter, meist von griechischen und asiatischen Händlern zugleich als Wohnung und Laden genutzter Häuschen, Buden und kleiner Kaufläden direkt am Circus Maximus ausgebrochen. Nero eilt im Galopp herbei und erreicht Rom gerade noch rechtzeitig, um das gesamte Stadtgebiet als Flammenmeer zu erleben und seine eigene *Domus transitoria* (von Sueton als «Durchgangshaus» bezeichnet, weil Nero seinen Palast auf dem Palatin durch einen Portikus mit den Parkanlagen des Maecenas verbunden hatte) in Asche versinken zu sehen.

Sechs Tage brauchte man, um dem Feuer Einhalt zu gebieten, wobei man, um den Flammen die Nahrung zu entziehen, so weit ging, präventiv weitere Gebäude einzureißen. Wohnungen und Läden, Tempel und heilige Stätten brannten nieder, auch das Heiligtum der Vesta, in dem die Penaten des römischen Volkes aufbewahrt wurden. Zahllose Meisterwerke der griechischen Kunst und «antike Werke»⁴⁴ wurden zerstört. Wenige Tage später wütete, als Folge des

ersten, ein zweiter Brand in einem Stadtteil, den man im heutigen Rom in dem Dreieck zwischen Piazza del Popolo, dem Montecitorio und der Villa Medici ansiedeln kann. Mehr als ein Zehntel des gesamten Stadtgebietes ging in Rauch und Flammen auf, einschließlich des Forums südlich der Via Sacra.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Gerücht, es sei Nero gewesen, der den Brand in Auftrag gegeben habe, und mit solcher Wucht, dass die Behauptung von vielen ernstzunehmenden Zeugen aufgenommen und weitergegeben wird. Plinius der Ältere notiert in seiner *Storia naturale* flüchtig, aber so, als sei es eine gesicherte Information: «Nero hat Rom in Brand gesetzt.» Auf der gleichen Linie liegt Cassius Dio: «Er wollte einen Gedanken verwirklichen, den er schon immer gehegt hatte: noch zu Lebzeiten ganz Rom und das Imperium zu zerstören.» Tacitus spricht ein knappes halbes Jahrhundert nach den Ereignissen zwar von einem «... Unglück, bei dem es ungewiss ist, ob es auf Zufall oder auf die Heimtücke des Princeps zurückzuführen war»,⁴⁵ fügt aber hinzu, dass diejenigen, die versucht hätten, den Brand zu löschen, mit Drohungen immer wieder von Leuten daran gehindert wurden, die ganz offen Feuerbrände warfen und dabei ausriefen, sie führten nur Befehle aus. Sueton ist sehr viel expliziter. Ihm zufolge setzte Nero Rom so unverhohlen in Brand, dass viele Männer von konsularischem Rang, die seine Kammerdiener mit Pechkränzen und Fackeln auf ihren Grundstücken ertappt hatten, nicht wagten, ihnen entgegenzutreten.

Wozu aber sollte sich der Kaiser, selbst wenn man annehmen muss, dass er geistesgestört war, mit einem so «unpolitischen» Verbrechen dieses Ausmaßes belasten? Der Beweggrund war Tacitus zufolge sein Wahn, Gründer einer neuen, sehr viel schöneren Stadt als der bereits existierenden zu werden, deren Name für immer an ihn erinnern sollte: Neropolis. Tatsache ist, dass der Kaiser beim Wiederaufbau einige urbane Verbesserungen vorschlug, etwa die Verbreiterung der Straßen, die Regelmäßigkeit der Häuserreihen, die Begrenzung der Gebäudehöhe als Schutz gegen künftige Brände. Cassius Dio und Sueton teilen die Vermutung des Tacitus: In seinem Wahn neidete der Kaiser dem Priamus das sublime Vergnügen, dem Untergang und der Zerstörung seiner Stadt und seines Reiches beigewohnt zu haben. Diese Chronisten, die alle keine direkten Zeitzeugen waren, überliefern, dass der Kaiser, während das Feuer wütete, entweder von der «Bühne seines Palastes» (Tacitus) oder «vom

Turm des Maecenaspalastes» (Sueton) oder «von der Anhöhe des Palatins» (Cassius Dio), in sein übliches Theaterkostüm gekleidet, das Haupt von Lorbeer bekrönt, eine Gesangsszene über den Untergang Trojas vortrug und dabei das sich vor seinen Augen abspielende Unglück mit der längst vergangenen Katastrophe verglich. Weit verbreitet und von einer gewissen Plausibilität war die Vermutung, der Brand habe dem Kaiser dazu gedient, das Gebiet freizumachen, auf dem er seinen prachtvollen «goldenen» Palast bauen wollte. Ein interessantes, wenn auch der Phantasie entsprungenes Porträt ist das des polnischen Schriftstellers Henryk Sienkiewicz (Nobelpreis für Literatur 1905) in seinem berühmten Werk *Quo vadis?*, mit dem Untertitel «Roman aus dem Zeitalter Neros». Der Nero des Autors Sienkiewicz ist ein von den Trivialitäten der Welt terrorisierter Ästhet, ein Mann, der im Guten wie im Bösen nur Exzesse kennt. Der über sich selbst sagt:

«Ich weiß, man hält mich für wahnsinnig. Aber ich bin nicht wahnsinnig, ich suche nur! Ich suche! ... und deswegen will ich mehr sein als ein Mensch, denn nur auf diese Weise kann ich als Künstler der größte sein ... oh, wie vulgär wird die Welt sein, wenn ich nicht mehr bin.⁴⁶

Unabhängig davon, ob der Brand Roms nun Neros Werk war oder nicht, sicher ist, dass professionelle «Brandstifter» auf frischer Tat ertappt wurden, finstere, im alten Rom wohlvertraute Figuren, wie man aus den strengen Strafen für dieses Delikt schließen kann. Die grausamste sah vor, dass der Brandstifter, umhüllt von einer mit leichtentflammbarer Flüssigkeit getränkten Tunika, lebendig verbrannt wurde. In seiner XIII. Satire beschwört Juvenal die zwielichtige Figur des «gedungenen Meuchelmörders», der «vorsätzlich mit Schwefel» Brände legt.⁴⁷ Ein weiteres Beispiel ist die Verschwörung des Catilina, bei der das Signal zum Beginn des Staatsstrechs durch das Entzünden von Bränden gegeben wurde. Es ist aber gerade die Verbreitung und Gewöhnlichkeit dieses Vergehens und die Leichtigkeit, mit der man es in einer Stadt mit engen Straßen und überwiegend Holzhäusern begehen konnte, die auch die Gegenthese plausibel erscheinen lässt: Irgendjemand organisierte einen breit angelegten Brand, um ihn dann dem Kaiser in die Schuhe zu schieben. Mit anderen Worten: Auch der Brand könnte eine der vielen gegen Nero angezettelten Verschwörungen sein.

Politisch überlebt Nero die Katastrophe, obwohl ihn der Nachhall des Ereignisses verfolgt, selbst im Abstand von Jahrhunderten. In den ersten Jahren des Christentums ist die Populärliteratur voll von seinen Missetaten, und noch im 6. Jahrhundert schreibt ein Moralist wie Boethius in seiner *Consolatio philosophiae* (*Der Trost der Philosophie*): «Jeder kennt das schreckliche Wüten Neros, der die Hauptstadt verbrannte ...»⁴⁸



Zunehmend versinkt der Kaiser im Wahnsinn. Er schreibt Verse, komponiert Musik, rezitiert und spielt Theater, tut alles, um als Deklamator und Poet in die Geschichte einzugehen und nicht als politischer Führer. Er heiratet in dritter Ehe Messalina Statilia, deren Mann er nach der Pisonischen Verschwörung hatte umbringen lassen – was für ihn aber kein Grund ist, seine «Beziehung» mit dem Kastraten Sporus aufzugeben. Im Gegenteil, als er im September 66 Rom verlässt – die Stadt ist ihm unerträglich geworden –, lässt er sich von Sporus begleiten, nicht von seiner Gattin. Er beschließt, an den Olympischen Spielen in Griechenland teilzunehmen. Mit einem enormen Gefolge bricht er auf und überlässt die Führung der Hauptstadt dem Helius, einem seiner Freigelassenen. In Griechenland nimmt er an allen möglichen Poesie-Wettbewerben teil und natürlich gewinnt er sie alle. Zum Dank lässt er den Griechen drastisch die Steuern senken bzw. erlassen, ohne sich darum zu scheren, wie dieses «Bilanzloch» in Rom wieder gestopft werden soll. Er hat die Eingebung, den Isthmus von Korinth zu durchstechen, beauftragt Ingenieure und Geologen mit der Ausführung, wobei er verkennt, dass dieses Unterfangen, gemessen an den technischen Möglichkeiten der Zeit, vollkommen unreal ist. Bei seiner Rückkehr im März 68 bringt er 1808 in verschiedenen Wettbewerben gewonnene Siegerkränze mit und stellt sie im Triumphzug jubelnd zur Schau.

Er nimmt die neue, soeben großteils fertiggebaute *Domus aurea* in Besitz. Er wirkt glücklich. Die Nachricht, dass die Legionen in Gallien (mit Vindex) und in Spanien (mit Galba) in Aufruhr sind, nimmt er mit Gelassenheit auf. Nach der Vereitelung so vieler echter und falscher Verschwörungen und Rebellionen glaubt er, dass auch diese ihm nichts anhaben können.

Ein verhängnisvoller Irrtum. Wegen des Mangels an Nachschub sind die Getreiderationen fast bei Null angekommen.⁴⁹ Der Kaiser hat den Kontakt zur Realität verloren, für Regierende immer ein fataler Verlust. Er unterschätzt die Unzufriedenheit des Volkes. Ende Mai bricht eine offene Rebellion aus. Aus Spanien marschiert Galba auf Rom. Tigellinus flieht, ein Jahr später wird er sich auf Befehl des neuen Kaisers das Leben nehmen müssen. Als Neros Prätorianer, die ihn immer begleitet hatten, sich weigern, die Flotte noch einmal für eine Reise nach Ägypten zu rüsten, ist das als Zeichen des Untergangs nicht mehr zu übersehen.

Es ist Anfang Juni. Nero ist knapp über dreißig, er hat dreizehn Jahre und acht Monate regiert. Zum ersten Mal ist er fast allein. Er geht zu Bett, doch seine Nacht ist voller Alpträume. Er ruft, doch niemand eilt herbei. Er plant, das Volk ein letztes Mal zu erweichen und tränenreich um Verzeihung zu bitten. Er will abdanken, sich nach Ägypten zurückziehen, wo er glaubt, sein Leben mit Theaterauftritten fristen zu können. Um Mitternacht steht er auf und entdeckt, dass auch die Leibwächter das Weite gesucht haben, «nachdem sie zuvor noch die Bettdecken an sich gerafft und sogar das Döschen mit dem Gift mitgenommen haben».⁵⁰ Er lässt nach jemandem suchen, von dessen Hand er sich fachgerecht den Tod geben lassen kann, doch selbst dafür ist niemand zu finden. Dazu Sueton:

Sein Freigelassener Phaon bot ihm sein Landgut an, das in der Nähe der Stadt zwischen der Salarischen und der Nomentanischen Straße etwa am vierten Meilenstein gelegen war. So wie er war, barfuß und nur mit einer Tunika bekleidet, warf er einen alten, verblichenen Mantel über und zog die Kapuze über den Kopf, band sich ein Tuch vors Gesicht und sprang aufs Pferd, nur vier Leute begleiteten ihn, darunter Sporus.⁵¹

Auf abenteuerlichen Wegen kommt das armselige Grüppchen klammheimlich am Landhaus an. Der einstige Herrscher der Welt muss sich, um seinen Durst zu löschen, mit der Hand Wasser aus einer Pfütze schöpfen. Um den Haupteingang zu umgehen, wird ein Pfad durch das Gebüsch geschlagen. Nero kriecht mit seinem von Dornen zerrissenen Mantel durch Gestrüpp und Röhricht, zwingt sich auf allen vieren in ein enges Loch, das für ihn gegraben wurde, damit er sich solange es geht verstecken kann, wirft sich auf ein schäbiges Matratzenlager. Nach kurzer Erholung befiehlt er, ein seinen

Körpermaßen angepasstes Grab zu schaufeln, und während seine Helfer den Befehl ausführen, ruft er mit gebrochener Stimme mehrfach aus: «Welch ein Künstler geht mit mir zugrunde!» («*Qualis artifex pereo*»). Er ist verstört, weint, fleht die wenigen Anwesenden an, sich umzubringen, um ihm ein Beispiel zu geben und damit die Ermutigung, es ihnen gleichzutun. Niemand gehorcht ihm. Die Ereignisse überschlagen sich:

Und schon sprengten die Reiter heran, die den Befehl hatten, ihn lebend zu fangen. Als er sie kommen hörte ..., stieß er sich den Dolch in die Kehle, wobei ihm sein Kabinettssekretär Epaphroditus Hilfestellung leisten musste. Er war schon fast tot, als der Centurio herbeistürzte und seinen Mantel auf die Wunde presste, um ihn glauben zu machen, er sei ihm zu Hilfe gekommen. Da konnte er noch die Worte hervorbringen: «Zu spät!» und: «Das ist Treue!» Mit diesen Worten starb er, während ihm zum schaudernden Entsetzen der Umstehenden die Augen weitgeöffnet aus den Höhlen traten.⁵²



II. DIE HELLEBARDIERE DES PAPSTES DIE SCHWEIZERGARDE – DIE KLEINSTE UND ÄLTESTE ARMEE DER WELT

AM ABEND DES 4. MAI 1998 werden im Inneren der vatikanischen Mauern, in einem Appartement direkt unter den Privatgemächern des Papstes, drei Leichen entdeckt: zwei Männer und eine Frau, getötet durch Pistolenschüsse.

Drei *morti eccellenti* – «exzellente», prominente Tote also, keine Normalsterblichen: Oberstleutnant Alois Estermann, 44 Jahre alt, Kommandant des päpstlichen Armeekorps, Chef der berühmten Schweizergarde. Ein sehr stattlicher Mann, dem seine Ernennung erst wenige Stunden zuvor mitgeteilt worden war. Auf den Boden gerutscht, mit dem Oberkörper an eine Wand gelehnt seine Frau Gladys Meza Romero, 49 Jahre alt, aus Venezuela stammend und Diplomatin an der Botschaft der Bolivarischen Republik Venezuela am Heiligen Stuhl. Auf dem Boden ausgestreckt, wie der Oberstleutnant, Vizekorporal Cédric Tornay, der jüngste der drei, geboren am 24. Juli 1974 in Monthey (Schweiz), also 24 Jahre alt.

Der Mord an diesen drei Personen stürzt den Vatikan ins Chaos, allerdings nur für kurze Zeit. Noch in derselben Nacht wird der Fall abgeschlossen, auch wenn die Ermittlungen noch neun Monate weitergehen werden. Die Gerüchteküche aber brodelt weiter, vor allem außerhalb Italiens. Es gibt zu viele Lücken, zu viele Einzelheiten des Verbrechens stehen im Widerspruch zur offiziellen Version, und folglich bleiben eine Menge Zweifel und Fragen, auf die es keine Antwort gibt.

Über diesen Dreifachmord werden Ströme von Tinte vergossen. Der Schauplatz des Verbrechens und die Identität der Opfer regen die Phantasie von Journalisten und Autoren an. Schließlich gehörten die beiden Soldaten aus der Schweiz zum ältesten und angesehensten päpstlichen Wachkorps: hundert handverlesene Soldaten, die

seit Jahrhunderten die Sicherheit des Heiligen Stuhls, die Unversehrtheit des Pontifex und die Zugangsbeschränkungen an den vatikanischen Mauern garantieren. Schon Tacitus äußerte sich anerkennend: «Die Helvetier sind ein Volk von Kriegersleuten, dessen Soldaten für ihre Kriegstüchtigkeit weithin bekannt sind.»

Dieser vatikanische Kriminalfall hat nie eine befriedigende Aufklärung gefunden. Nur zwei Gewissheiten gibt es zu diesem Dreifachmord: dass erstens die offizielle Version mit Sicherheit nicht mit der realen Dynamik des Tathergangs übereinstimmt; dass zweitens Cédric Tornays Mutter trotz ihrer wiederholten Bittschriften an den Papst nicht der geringste Trost zuteil wurde, den auch jedes elementare Gefühl des Mitleids hätte geboten erscheinen lassen; ganz zu Schweigen drittens von einer glaubhaften Antwort auf ihre berechtigten Fragen. Muguette Baudat, so ihr Name, hat sich mit der offiziellen Version des Tathergangs begnügen müssen, der zufolge ihr Sohn Cédric das Ehepaar Estermann umgebracht und anschließend Selbstmord begangen habe.

Diese Version war den Medien vom vatikanischen Pressesprecher Joaquín Navarro-Valls geliefert worden, einem ehemaligen spanischen Journalisten, Mitglied des Opus Dei, und zwar bereits wenige Stunden nach der Tat. Nach seiner Rekonstruktion des Verbrechens hat sich Vizekorporal Tornay für die Verweigerung einer von ihm erwarteten Auszeichnung (der Verdienstmedaille Benemerenti) am Kommandanten gerächt und ihn in einem außer Kontrolle geratenen Wutanfall gemeinsam mit seiner Ehefrau erschossen. Aufgewühlt habe er sich anschließend selbst getötet. Der Pressesprecher fügte hinzu, der junge Mann habe an psychischen Störungen gelitten und Drogen (Cannabis) genommen. Die später vorgenommene Autopsie wird in seinem Hirn einen Tumor feststellen, der seinen ohnehin angeschlagenen psychischen Zustand noch verschlimmert haben soll. Am Ende seiner Rekonstruktion der Fakten wird Navarro-Valls wörtlich sagen: «Ich glaube nicht, dass die Autopsie andere Ergebnisse zutage fördern wird als die Ihnen heute unterbreiteten.»

Am 5. Februar 1999 stellte Rechtsanwalt Gianluigi Marrone, der im Vatikan als Einzelrichter fungierte, in einem Dekret fest: «In der Überzeugung, dass die auf der Grundlage der in der Untersuchung gesammelten Fakten gezogenen Schlussfolgerungen des Staatsanwaltes zu teilen sind, wird ... als Folge des Ablebens von Oberst Alois Estermann, Frau Gladys Meza Romero (verh. Estermann) und

Vizekorporal Cédric Tornay kein Strafverfahren eröffnet. Die Akten sind zu archivieren.»¹ Was die wiederholten Bittgesuche Madame Baudats angeht, wird der Pressesprecher sagen: «Ich verstehe und respektiere den Schmerz der Mutter, die Teilhabe an ihrem Schmerz muss sich aber mit der skrupulösen Respektierung der Wirklichkeit, wie sie durch einen langen und sorgfältigen Untersuchungsbericht belegt wird, vereinbaren lassen.»

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de